

Amnns-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königsstein.

Fernsprecher 24. Jellheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassanische Schweiz. Fernsprecher 44.

Erst Montag, Mittwoch und Freitag abends.

Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des **Illustr. Sonntagsblattes**.
Anzeigenpreis: 10 Pfg. für auswärtige Anzeigen 15 Pfg., tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Zeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Annahme für größere Anzeigen nur bis vormittags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis vormittags 11^{1/2} Uhr der Erscheinungstage.

Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird eine Gewähr nicht übernommen.

Nummer 122

Freitag, den 16. Oktober 1914, abends

39. Jahrgang.

Der Krieg.

Der Tagesbericht.

5000 Gefangene. — Ueber 500 Geschütze. Große Vorratsmengen erbeutet.

Großes Hauptquartier, 15. Okt., mittags. (Amtlich.) Bei Antwerpen wurden im ganzen 4—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilkleider angezogen haben, dingfest gemacht werden. Nach Mitteilung des Königs in Ternerzen sind etwa 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein. Hiervon zeugen Massen weggeworfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß: mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Waffen von Säden und Wolframs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Glas, für 10 Millionen Mark Gold, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzerbahnbahnzug, mehrere gefüllte Bergungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Rähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte. Die Reste der belgischen Armee hatten bei Annäherung unserer Truppen Genuß schnelligst geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben.

Französische Angriffe zurückgeschlagen.

Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Sonst ist im Westen keine Veränderung.

Vor Warschau! — 8 russische Korps zurückgewiesen.

Im Osten ist der russische, mit starken Kräften unterkommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen, befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps aus der Linie Zwanigorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Die Beschießung von Tsingtau.

London, 15. Okt. (Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.) „Daily Telegraph“ erhält ein Telegramm aus Peking, daß die Beschießung von Tsingtau durch die Japaner zunächst eine Verzögerung erlitt, weil infolge Mangels an Munitionstransporten verzögerten. Die Beschießung soll nunmehr energisch aufgenommen werden. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Tokio und Peking sind nach dieser englischen Quelle gespannt.

Günstige Stimmung in China.

Wien, 15. Okt. (Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.) „Hochslo Slowo“ meldet aus Tokio: In China ist ein vollständiger Umschwung zu Gunsten Deutschlands eingetreten. Die deutschen Siegesmeldungen werden von der einheimischen Presse gefeiert und die Erfolge in Tsingtau und des Kreuzers „Emden“ mit Jubel aufgenommen.

Der Burenaufstand in Südafrika.

London, 15. Okt. (Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.) Nach offiziellen Berichten marschiert Botha gegen Maritzburg, der mit Einfluß der Deutschen nur über 500 Mann verfügen soll.

Deutsche Kreuzer vor Samoa.

Wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet, sind die beiden deutschen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, nachdem sie Papeete auf Tahiti in Brand geschossen haben, vor Apia, dem Hafen der Samoa-Insel erschienen. Die Neuseeländer, die Apia besetzt haben, bereiteten sich auf einen Angriff vor, aber die Kreuzer dampften nach einer Stunde wieder weg. Offenbar wollten sie ihre eigene Stadt nicht beschießen. (Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.)

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 15. Okt. (W. B.) Amtlich wird verlautbart: Gestern eroberten unsere Truppen die besetzten Höhen von Starasol. Auch gegen Slarg-Sambor gewannen unsere Angriffe Raum. Nördlich der Strawaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zu der Südoßfront von Przemyśl im Besitz. Am Sanflusse abwärts der Festung wird ebenfalls gekämpft. — Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Bystow und Stole erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Hofer, Generalmajor.

Verschiedenes aus der Kriegszeit.

Die kriegsgefangenen französischen Geistlichen.

Berlin, 13. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Während in Deutschland die Geistlichen im Felde, soweit sie nicht als Militärseelsorger Anstellung finden, im allgemeinen zur Krankenpflege verwendet werden, müssen bekanntlich die französischen Geistlichen als einfache Soldaten in den Reihen des Heeres mit der Waffe kämpfen. Viele von ihnen sind infolgedessen bereits in deutsche Gefangenschaft geraten und wurden in unseren großen Gefangenenlagern untergebracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, mit einer Throneingabe an den Kaiser. Wie wir hören, hat der Kaiser in hochherziger Weise dieser Bitte stattgegeben und genehmigt, daß die gefangenen französischen Geistlichen wie Offiziere behandelt werden.

Die Ankunft der belgischen Regierung in Havre.

Le Havre, 15. Okt. (Indir. Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.) Das Schiff „Peter de Genet“ ist am Mittwoch Abend mit belgischen Regierungsmitgliedern von Ostende aus eingetroffen. Zur Begrüßung fanden sich der Marineminister Augagneur, der Protokollführer Martin, der Präsekt und Abgeordnete des Departements der unteren Seine, der Gemeinderat und die Handelskammer ein. Der belgischen Regierung wurden militärische Ehren erwiesen. Die Bevölkerung nahm sie mit begeisterten Rundgebungen auf.

König Albert.

Während die belgische Regierung, „um sich die Aktionsfreiheit zu erhalten“, ihren Sitz nach Frankreich verlegt hat, ist nach einer nichtamtlichen Wolff-Meldung aus Bordeaux König Albert an der Spitze des Heeres geblieben.

Der neue Festungskommandant von Antwerpen.

Berlin, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Neue Zeitung“ berichtet: Der Militär-Polizeimeister von Mex., Generalmajor v. Bodenhause, ist zum Kommandanten der Festung Antwerpen ernannt worden.

Ungeduld in London.

Kopenhagen, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus London: Man ist hier nicht geneigt, die Bedeutung der augenblicklichen Lage zu unterschätzen, doch herrscht in gewissen Kreisen Ungeduld, daß nicht schnellere Fortschritte gemacht werden, und daß die britische Flotte noch nicht in der Lage war, einzuschreiten und einzugreifen.

Die Schwarzmeerflotte.

Mailand, 15. Okt. (Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.) Der „Corriere de la Sera“ meldet aus Buxarest: Dienstag morgen 8 Uhr fuhr die russische Schwarzmeer-Flotte, bestehend aus 18 Einheiten, an Warna vorbei mit Richtung auf Burgas und Konstantinopel. Nach dem „Universul“ nimmt man in politischen Kreisen an, daß diese Bewegung das Vorspiel zu Feindseligkeiten gegen die Türkei wegen der Schließung der Dardanellen sei. Rumänien stellte die Fahrten Konstanza-Konstantinopel ein.

Belfort.

Die französische Heeresleitung behauptet zwar fortgesetzt, daß die Deutschen sich in der Defensive befänden, weiß aber selbst am besten, daß das Gegenteil der Fall ist. Das beweist sie mit ihren gewaltigen Anstrengungen, die sie zur Vorbereitung der Verteidigung Belforts unternimmt. Von der 35 000 Köpfe starken Zivilbevölkerung des Ortes wurden mehr als 22 000 in die südlicheren Departements geschafft. Läden und Fabriken sind geschlossen, in den Straßen sieht man fast nur noch Truppen. Die Befestigungsarbeiten werden mit fieberschneller Eile zu Ende geführt. Sämtliche Außenforts erhielten Verstärkungen, Maßnahmen wurden getroffen zur Wasserversorgung der Besatzungsarmee, die durchweg aus, freilich bereits geschlagenen, Elitetruppen besteht, ganze Wälder wurden niedergelegt, um ein klares Ziel zur Beschießung der Angreifer zu gewinnen. Nach Lüttich, Namur, Maubeuge, Antwerpen usw. sieht man trotz der gewaltigen Befestigungen Belforts dem deutschen Angriff auf die Festung mit Zittern entgegen und befürchtet nicht ohne Grund, daß die Belagerung Belforts heute von kürzerer Dauer sein wird, als sie es 1870/71 war. Und das Belfort von damals gegen das von heute!

Damals hatte die ganze französische Besatzungsarmee eine Stärke von 17 000 Mann. Ein bastionierter Gürtel umgab die Stadt, über der sich das zur Zitadelle umgebaute alte Schloß erhob. Zwei vorgeschobene Forts, die mit der Hauptfestung durch Anschließlinien verbunden waren, umfaßte ein geräumiges verschanztes Lager. Die förmliche Belagerung begann in der zweiten Hälfte November. Tagelang wurde die Festung von den Unieren beschossen, ohne daß ein merkbarer Erfolg erzielt wurde. Als gegen Ende des Jahres 30 Bataillone, 7 Eskadrons, 6 Batterien und 6 Pionier-Kompanien vor der Festung vereinigt waren, wäre die Durchführung eines energischen Angriffes möglich gewesen, wenn nicht das Nahen einer zum Entsatz vordringenden Feldarmee anderweitige Operationen nötig gemacht hätte. Erst am 17. Februar 1871 kapitulierte die Festung auf Befehl der französischen Regierung nach Abschluß des Waffenstillstandes. Der tapferen Besatzung, die nahezu 5000 Mann während der Belagerung verloren hatte, von der Zivilbevölkerung hatten 336 Personen den Tod gefunden, wurde freier Abzug gewährt. Den Deutschen hatte die Belagerung 88 Offiziere und 2049 Mann gekostet. Wenn man die Zahlen von damals verzeihlich, so bleibt das noch hinter der Stärke der gegenwärtigen Befestigungen und Streikräfte zurück. Dank unserer Brummer erfolgt die Niederzwingung Belforts dagegen heute hoffentlich wesentlich schneller als vor 44 Jahren.

Ein politisches Attentat in Buxarest.

Buxarest, 15. Okt. (Priv.-Tel. d. Zts. Jndir. Ctr. Zts.) Gegen die beiden Brüder Buxton, die vom Londoner Balkan-Komitee nach den Balkanstaaten entsandt wurden, um die öffentliche Meinung zu Gunsten der Entente zu beeinflussen, wurde hier ein Attentat verübt. Beide sind verwundet. Der Attentäter soll angeblich ein Türke oder Bulgare sein.

Ein amerikanisches Urteil.

Aus den Vereinigten Staaten kommen jetzt die ersten Drucksachen herüber, in denen amerikanische Urteile auf Grund einer vollkommeneren Orientierung über die Entstehung des europäischen Krieges enthalten sind. So schreibt R. Johannsen, der bekannte Finanzpolitiker aus New York, in einem als Separatabdruck versandten Artikel über die Wirkungen des Krieges auf das amerikanische Wirtschaftsleben (in Uebersetzung):

„Wer hat den Krieg verursacht? — Der Deutsche Kaiser, der 25 Jahre lang so oft seine Hand als Friedensstifter bewährt hat, und dem sogar unser Carnegie zugestand, daß er ein Fürst des Friedens sei? Der Kaiser, des bis zum allerletzten Tage sein Außerstes versuchte den Krieg abzuwenden, und der seine Bemühungen nur deshalb aufgab, weil er zu seinem Bundesgenossen zu stehen hatte? Wüssen wir auf ihn als den Urheber unserer Sorgen blicken? — Schwerlich! Die eigentliche Ursache des großen Krieges liegt bei Rußland, insofern als es erklärte, seinen slawischen Brüdern in Serbien gegen Österreich helfen zu wollen. Und was unsere amerikanischen Sorgen anbetrifft, so haben wir weder nach Deutschland noch nach Rußland zu schauen, sondern nach England.“

Würde der deutsche Kaiser freie Hand gehabt haben, so würde, trotz des Krieges, das Meer offen sein und keine Störung des Seehandels bestehen. Aber das würde England

nicht passen. England hält seine einzigartige Stellung als Beherrscherin der See (und damit des Welthandels) nicht so sehr durch seine enorme Flotte aufrecht, als vielmehr durch das niedrige, verachtungswürdige Mittel der Seeräuberei. Man schalte dies aus, und der Kern der englischen Machtstellung ist dahin."

Nach einer Würdigung des englischen Vorgehens zur See sagt der Verfasser zum Schlusse: "Wir müssen uns gegenwärtig halten, daß England es ist, das sich hartnäckig jedem Fortschritt in dieser Richtung widersetzt." — "Wir wollen nicht vergessen, daß die Bedrückung unseres Handels, obwohl dem deutschen Kaiser zugeschrieben, lediglich durch die seeräuberische Taktik Englands verursacht ist. Und wenn uns die Schrecken des europäischen Krieges an mittelalterliche Zeiten gemahnen, so macht Englands rücksichtslose Bekriegung des Handels und Verkehrs die an sich schlimmen Zustände noch schlimmer."

Ohne Englands Wirken würde weder Rußland noch Frankreich mobilisiert haben, und wir würden nicht diesen entsetzlichen europäischen Krieg haben, noch auch würden wir uns in dem beklagenswerten Depressionszustand befinden, unter dem wir jetzt leiden."

Der Wiederaufbau in Ostpreußen.

Berlin, 15. Okt. (Priv.-Tel. d. Frst. Jtg. Ctr. Bln.) Die einmütige Annahme der von der Staatsregierung dem Landtage vorzulegenden Kriegsschadensforderungen für die Provinz Ostpreußen gilt als gesichert. Der Kredit, den die Staatsregierung zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit vom Landtag fordert, wird, wie die „Vossische Zeitung“ hört, eine Milliarde erheblich überschreiten. Es soll auf allen hierfür in Betracht kommenden Verwaltungsgebieten Arbeitsgelegenheit geschaffen und auch den Kommunalverbänden Unterstützungen gewährt werden.

Der Charakter der bevorstehenden Landtagstagung als eine reine Kriegstagung ist in vollem Umfange gewährleistet. Vom 9. Februar 1915 ab ist eine kurze Etatsberatung geplant. Bis dahin bleibt der Landtag voraussichtlich vertagt.

Hilfe für Ostpreußen.

Berlin, 12. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Von militärischer Seite wird zu Gunsten der in Not geratenen Bevölkerung Ostpreußens folgender Aufruf erlassen:

In Gerdauen, Stadt und Land, hat die russische Invasion ungeheuren Schaden verursacht. Große Werte sind für viele Jahre vernichtet worden. Etwa 4000 Menschen sind zurzeit obdachlos. Die Not derselben, die ohne schützendes Dach, ohne Verpflegung und ohne Geldmittel dem Winter entgegensehen und unter den Unbilden der Witterung jetzt schwer leiden, ist groß.

Für den Aufbau von Baracken sind anscheinend Mittel noch nicht vorhanden.

Ich appelliere daher an die in letzter Zeit so oft bewiesene große Opferfreudigkeit in unserem deutschen Vaterlande und bitte auch derer zu gedenken, die von Haus und Hof vertrieben, jetzt bei ihrer Rückkehr nur Trümmerhaufen vorgefunden haben.

Geld und Bekleidungsstücke, im besonderen warme Sachen für den Winter und Betten werden dankbarst vom Landrat Freiherrn v. Braun in Gerdauen entgegengenommen. Auch wird daselbst über alle Eingänge quittiert werden.

Für jede, auch die kleinste Spende im Voraus warmsten Dank!

Der Kommandant der Etappen-Romandantur Gerdauen v. Knobelsdorf.

Gerdauen, den 9. Oktober 1914.

Aus den zwei ersten Fremdenbüchern auf Burg Eppstein i. L.

Von Franz Burkhard, Burg Eppstein im Taunus.

Es hat einen ganz eignen, wunderbaren Reiz in alten Büchern und Alten zu studieren und es beschleicht den aufmerksamen Sucher ein Gefühl kaum nennbare Befriedigung, wenn es ihm gelingt aus solchen vergilbten, mehreren teils zerstörten und verwirrten Blättern, etwas von dem Leben längst vergessener toter Geschlechter der Jetztwelt mitteilen zu können.

Ich hatte mich seit zwei Jahren zeitweise hier auf Burg Eppstein mit zwei solcher Bücher in meinen Mußstunden befaßt und befreundet und bringe nun in Erinnerung an den Retter unserer herrlichsten Taunusruine Herrn Archivar Friedrich Habel aus Schierstein a. Rh., einiges aus dessen Eppsteiner Lebenszeit zu Tage.

Die Bücher bieten in jeder Beziehung interessantes und möchte ich heute alle auf die Eintragungen hoher Persönlichkeiten, berühmter Männer und Frauen, auch politischer Natur, des weiteren von Notizen besonderer eigenartiger Erlebnisse usw. abgesehen und diesmal nur einigen poetischen Ergüssen meine Aufmerksamkeit zuwenden.

Das erste Buch beginnt mit dem Jahre 1839 d. h. es fehlen meiner Mitteilung nach etwa 30—40 Seiten, sodaß es vielleicht bereits 1832 angelegt worden sein könnte. —

Ein Freund Habels beneidet ihn am 27. Oktober 1847 also kurz vor Ausbruch unserer größten deutschen politischen Wirren mit folgenden Worten:

„Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Tristen
Ihr stillen Taunuslälcher lebet wohl.
Da ich von Euch und Eueren Klüften,
Nunmehr wieder scheiden soll.
Doch freudvoll winkt Wiedersehen
In Eppsteins wunderschöner Grund,
Bis dahin leben Sie gesund,
Herr Habel! an Rosserts und Staufens Höhn.
Sans façon.“

Die Unterbringung Obdachloser.

Die Kgl. Regierung in Wiesbaden bringt den Gemeindeführern durch die Landräte einen Erlaß zur Kenntnis, der sich mit der Unterbringung solcher Familien befaßt, die durch den Krieg obdachlos geworden sind, weil sie keine Miete mehr zahlen können. In dem Erlaß heißt es, daß es in den meisten Fällen nicht genügen dürfte, wenn die Gemeinden die Wohnungslosen in Gemeindefhäusern unterbringen oder ihnen Barunterstützung gewähren, vielmehr sollten sie sich angelegen sein lassen, den Familien z. B. geeignete Mieträume zu verschaffen. Die Gemeinden können mit den Vermietern in Verbindung treten und durch Sicherstellung der Mietbeträge das Verbleiben der in Not geratenen in ihren bisherigen Wohnungen veranlassen. Die Kommunalaufsichtsbehörden werden die Maßnahmen auf diesem Gebiet in Zukunft besonders überwachen. Sollte deren Einwirkung in manchen Fällen nicht zum Ziel führen, so kann der Weg des militärischen Befehls gewählt werden. Entsprechende Verständigung zwischen Zivil- und Militärbehörden ist bereits erfolgt.

Die Landesversicherungsanstalt Hessen-Rassau

überwies den Städten Kassel und Wiesbaden je 300 000 Mark und der Stadt Hanau sowie dem Ederkreise je 100 000 Mark im vierprozentigen Kontokorrentverkehr zur Ermöglichung von Notstandsarbeiten. Der ostpreussischen Landesversicherungsanstalt wurden Mk. 10 000 zur Verfügung gestellt.

Amerikanisches Friedensbedürfnis.

London, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Morning Post“ meldet aus Washington:

In den Vereinigten Staaten wächst die Stimmung für einen belgischen Friedensschluß, weil die Vereinigten Staaten von dem Kriege so stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Die „New York Times“ schreibt: „Unser Außenhandel ist zum großen Teil vernichtet, unser Innenhandel gedrückt. Unsere Finanzen sind in Unordnung, unsere Börsen sind geschlossen. Wir protestieren dagegen, daß uns so schwere Zeiten auferlegt werden.“

Der Prozeß gegen die Mörder von Sarajewo.

In Sarajewo begann am Mittwoch der Prozeß gegen die Mörder des österreichischen Thronfolgerpaares. Der zuerst vernommene angeklagte Cabrinowic hat im Verhör zugestanden, anfangs sozialistischen und dann anarchistischen Ideen gehulbt zu haben. Später, als er in Belgrad mit dem serbischen Major Basitz in Berührung kam, bereitete sich in ihm der Umschwung zum serbischen Nationalismus vor. Er kam zum erstenmal auf den Gedanken, den Thronfolger Franz Ferdinand zu ermorden, als ihm ein Zeitungsabschnitt zugefandt wurde, worin es hieß, daß der Thronfolger nach Sarajewo komme. Die Nachricht teilte er auch Princip mit, welcher ihm zuredete, gemeinsam mit ihm den Anschlag auszuführen. Cabrinowic ging hauptsächlich darauf ein, weil in Belgrad allgemein behauptet wurde, der Thronfolger sei der Führer der Kriegspartei, die Serbien erobern wolle. In Tuzla kam Cabrinowic mit Princip und Grabez zusammen und fuhr mit ihnen nach Sarajewo. In Sarajewo habe Danilo Ilic alle Attentäter zusammengebracht und Waffen und Exantali unter sie verteilt. Der Angeklagte gestand zu, daß er gegen das Automobil des Thronfolgers eine Bombe geworfen habe in der Absicht, diesen zu töten. Er gab an, daß er im April durch den Direktor der Druckerei Civojin, Dacic, dem serbischen Kronprinzen Alexander vorgestellt worden sei, der mit ihm gesprochen habe; den Inhalt des Gesprächs wollte jedoch der Angeklagte nicht verraten. Hierauf wurde der Prozeß auf Donnerstag vertagt.

Der Schreiber zieht vor nur Pseudonym zu unterzeichnen und freut sich an jenem schönen Herbsttage schon auf ein frohes Wiedersehen im nächsten Frühjahr. Wer weiß ob ihm im Sturm der Märztag 1848 ein Besuch Eppsteins vergönnt war?

Noch ganz unter dem Eindruck der vergangenen Revolutionsjahre und mit noch bangem bewegten Herzen schreibt ein Weiterer, auch ohne seinen Namen uns zu nennen? an einem schönen Junitage 1851:

„Wie schön ihr Berge mit den stolzen Eichen,
Ihr Höhen mit den grünen Tannenzweigen,
Ihr Täler voll von Blütenduft erfüllt.
Der wohl aus tausend Reichen quillt;
Doch durch die süße Frühlingseligkeit,
Klingt bang der Wehruf einer trüben Zeit.“

Mit einem alten Zitat verewigt sich am 16. August 1853 ein Herr Egerling aus Wiesbaden:

„Gedenkt du der Vergangenheit
Mit tränenschwerem Blick,
Dann bringt die alte schöne Zeit,
Erinnerung dir zurück.
Wer ein verlornes Glück beweint,
Dem ist ein Freund ersengt,
Erinnerung ist der einzige Freund,
Den Gram sein Eigen nennt.“

Wer weiß was dem armen Schreiber über die Leber gelaufen? Aber, daß ihn die romantische Umgebung Eppsteins zu solchen Sinnen bewegte, spricht schon für sich.

An eine weitentfernte, gezeigte Freundin erinnert ein kleines Gedicht vom 14. September 1854, das mit „Caroline“ anzeichnet ist:

„Über jenen Bergeshöhen,
Die vom Strahl der Sonne glühen,
Möcht ich in des Liedes Wehen,
Zu der schönen Freundin ziehen;
Ach! des Harnes düstre Grübe und der Farben Lichtstark,
Lispeln immer fort, hier und dort.“

Es scheint mir fast, daß diese Worte eher dem Herzen eines „Carl“, als einer „Caroline“ entsprungen; es giebt

Zur Gesunderhaltung im Felde.

Die Landesversicherungsanstalt Hessen-Rassau bewilligt je 10 000 Mark zur Beschaffung von Wollschafen für das 11. und 18. Armeekorps.

Bon nah und fern.

Cronberg, 15. Okt. Ihre Majestät die Kaiserin war heute Vormittag mit dem Prinzen Oskar und Gemahlin auf Schloß Friedrichshof eingetroffen und lehrte nach der Frühstückstafel nach Bad Homburg zurück. Auf Schloß Friedrichshof fand heute Nachmittag wieder ein Liebesmahl für die verwundeten Krieger statt. Vierundzwanzig im hiesigen Krankenhaus und in Hauspflege befindliche verwundete Cronberger wurden von Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und ihrer Hofdame Fräulein v. Hiddessen bewirtet.

Frankfurt, 15. Okt. Georg Volt †. Georg Volt ist am Dienstag Abend nach längerem Leiden gestorben. In ihm verliert das Volksbildungsweisen im Rhein-Maingebiet seinen Gründer und hervorragendsten Förderer. — Georg Volt wurde am 26. April 1862 in Kirch-Brombach im Odenwald geboren. Er besuchte das Lehrerseminar zu Bensheim und wirkte 25 Jahre als Lehrer in Offenbach a. M. Hier entfaltete er auf dem Gebiete der Volksbildungsarbeit eine außerordentlich segensreiche und vorbildliche Tätigkeit. Die Gründung der Stadtbücherei und des Ausschusses für Volksvorlesungen sind Volks Werke. 1904 gründete er in Gemeinschaft mit anderen Volksfreunden den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung, elf Jahre später als erster seiner Art in Deutschland das „Rhein-Mainische Verbandstheater“. Dann rief er mit Lic. Fuchs die Volksakademie zu Rüsselsheim ins Leben, und schließlich veranstaltete Georg Volt die sogenannten „Volksstage“, die sich weithin des größten Zuspruchs erfreuten. Seit 10 Jahren stand Volt vollständig im Dienste des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung, dem er in mehr als 400 Ortschaften Hessens, Nassaus, Kurhessens und der Pfalz Eingang und Heimatrecht verschaffte. Volt war eine glänzende organisatorische Kraft, dem alles, was er anpakte, gelang, wozu freilich eine fesselnde Beredsamkeit, die die Herzen warm machte, sich gesellte. Obwohl Volt den größten Teil seines Lebens in der Großstadt zubradte, vergaß er seine Heimat, den Odenwald, doch niemals. Seine Gedichte in Odenwälder Mundart sind heute Gemeingut des Hessenvolkes, und sein prächtiges Werk „Der Odenwald“ gilt als eins der besten volkstümlichen Bücher. Das deutsche Volksbildungsweisen verliert in Georg Volt einen seiner besten vorragendsten Förderer, das Hessenland einen seiner besten Söhne.

Der Millionenkonturs Fuchs. Der gestern in Frankfurt abgehaltenen Gläubigerversammlung im Konturs des Warenkredithauses N. Fuchs lagen Forderungen in Höhe von sechs Millionen Mark vor. Nach Ansicht des Kontursverwalters werden indes nicht mehr als 3,60 Millionen Mark zur Feststellung gelangen. Vorläufig besteht keine Aussicht, das Geschäft mit seinen Filialen als Gesamtmasse zu verwerten.

Darmstadt, 15. Okt. Das Todesurteil gegen den Raubmörder und Brandstifter Ph. Flörsch aus Hofheim ist gestern rechtskräftig geworden. Revision war keine eingelegt.

Bad Nassau, 15. Okt. An dem Burgberg fanden Ausflügler gestern die Leichen eines etwa 18jährigen Mädchens und eines zirka 20 Jahre alten Mannes. Beide müssen hier schon längere Zeit gelegen haben. Anscheinlich sind die Leichen in Frankfurt seit Anfang September vermißtes Vermissten bespärchen.

Menschen, welche sich selbst gern am harmlosesten Plage verleugnen.

Einer, der bei jeder Gelegenheit gern an die Erhaltung des Inneren seines Geldbeutels denkt, schreibt am 14. September 1857 und unterzeichnet mit einem?:

„Schönes Fleckchen dieser Erde,
Hohe Burg und tiefes Tal,
Oben hat man gratis Aussicht,
Unten heißt es aber „zahl.“

Ja, armer Thebaner, das hat sich auch heute noch nicht geändert und wird ferner so bleiben, denn das Schlaraffenland liegt so weit, so weit und wer den Weg dahin einmal finden würde? Wie rief das Volk: „Heil Cäsar Heil!“

Am 23. Juli 1853 schreibt ein Fräulein Elise Banerhoffer (ohne Heimatsangabe) und entschuldigt sich die Anwesenheit Herrn Habels bei Einnahme seines Mittagmahles gestört zu haben:

„Herr Habel saß beim Essen,
Dum war es sehr vermessert,
Dies Schreibbuch zu verlangen,
Doch tun jetzt uns're Namen allhier prangen.“

Ein sehr lakonisch veranlagter Herr Einmann aus Rönigstein schreibt kurz und bündig am 1. September 1861:

„Man sieht sich, lernt sich kennen,
Liebt sich und muß sich trennen.“

Auch ihn erreichte in diesem alten Gemäuer der Zauber ewiger Geheke. Ein mit ganz guten Eigenschaften durchsetzter Gemütsmensch, der gern lebt und liebt, äußert sich auch ohne den Schleier seiner Person zu lüften am 29. Mai 1862:

„Ich wollt ich wär im Himmel,
Und hätt ein Schöppchen Wein,
Und hätt mein Liebchen bei mir,
Wie glücklich könnt ich sein.“

Ja! ja! das könnte ihm so passen; wer weiß, was er nachher noch für Wünsche hätte. Ich meine doch, wenn einer mal wirklich im Himmel wäre, er auf weitere Ansprüche ruhig verzichten dürfte.

(Schluß folgt.)

Lokalnachrichten.

* Von unserem Herrn Landrat lesen wir folgendes in der Berliner Morgenpost: „Die Kaiserin besuchte am Montag in Potsdam das nunmehr fertiggestellte Lazarett in dem Königl. Orangeriegebäude. Nach erfolgter Rückkehr empfing Ihre Majestät den Landrat Dr. Ritter von Marx, der einen Brief des Kaisers überbrachte.“

* Siegesgeläute. Das Bischöfliche Ordinariat zu Limburg hat im Amtsblatt folgenden Erlaß veröffentlicht: Es entspricht dem religiösen Gefühl, daß der Freude über bedeutende Siege unseres Heeres und dem Dank gegen Gott für dieselben auch durch das Geläute der Kirchenglocken alsbald Ausdruck gegeben werde. Damit jedoch die Anordnung des hiesigen Siegesgeläutes, welche ausschließlich dem Pfarrer oder Rektor der Kirche zusteht, nur nach wirklich bedeutungsvollen Siegen und einheitlich erfolge, bestimmen wir, daß es nur stattzufinden hat, wenn das Generalkommando oder eine andere staatliche Behörde unmittelbar oder durch die Ortsbehörde darum ersuchen. Um zu verhüten, daß Unberufene das Geläute veranlassen, ist darauf zu achten, daß die Läuträume nach Möglichkeit verschlossen gehalten werden.

* Das bischöfliche Ordinariat in Limburg regt im Amtsblatt des Bistums an, von Zeit zu Zeit in den Kirchen des Bistums, welche von einem eigenen Geistlichen bedient werden ein Seelenamt für alle im Kriege gefallenen Soldaten zu halten.

* Weniger Gefangenarbeit. Der preussische Justizminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß die Herstellung aller bisher von den Gefängnisanstalten seines Gebietsbereichs gelieferten Gebrauchsgegenstände für die staatlichen Verwaltungen aller Art während des Krieges dem freien Handwerk übertragen wird. Mit Rücksicht auf die Materialbestände werden jedoch die den Gefängnissen bereits vorliegenden Aufträge noch von diesen erledigt.

* Eine Prophezeiung für das Jahr 1914 ist im 100jährigen Kalender von 1814 enthalten. Sie lautet: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Welt sehr gottlos sein wird. Der Monat Mai wird ernst zum Kriege rufen, aber es ist noch Zeit. Juni wird auch zum Kriege einladen. Juli wird ernst und grausam handeln, daß viele von Weib und Kind Abschied nehmen müssen. Im August wird man von allen Enden der Welt von Krieg hören. September und Oktober wird großes Blutvergießen mit sich bringen. Im November wird man Wunderdinge sehen. An Weihnachten wird man von Frieden singen.“

* Nassauische Landesbank. Die große Zahl der bei der Nassauischen Landesbank erfolgten Zeichnungen (ca. 7500) auf die Kriegsanleihe macht eine verspätete Zustellung der einzelnen Abrechnungen unvermeidlich. Die Direktion der Nassauischen Landesbank bittet daher ihre Zeichner sich zu gedulden, wenn die Abrechnungen nicht in der von ihnen erwarteten Zeit in ihren Händen sind. Eine Benachteiligung für die Zeichner entsteht durch eine spätere Zustellung der Abrechnung nicht. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Zeichnungen voll zugeleitet sind.

* Aufruf zur Förderung der Nassauischen Kriegsversicherung. So segensreich die Nassauische Kriegsversicherung wirken wird, so muß sie doch gerade da versagen, wo sie am notwendigsten wäre, nämlich dann, wenn es sich um Familien von Kriegsteilnehmern handelt, welche schon jetzt in der Not des Lebens zu kämpfen haben und nicht einmal in der Lage sind, die geringen, zur Versicherung ihres Ernährers notwendigen Beiträge aufzubringen. Vorzugsweise sind dies die kinderreichen Familien. Hier muß die Wohltätigkeit einleiten. Die Direktion der Nassauischen Landesbank wendet sich an alle Wohltäter mit der Bitte, nach solchen Familien Umkehr zu halten und diesen durch Lösung von Anteilscheinen eine große Sorge abzunehmen. Hier kann schon mit kleinen Beträgen viel Gutes getan werden. Ein Anteilschein kostet zehn Mark. Wenn geeignete Fälle nicht bekannt sind, kann die Auswahl der Direktion der Nassauischen Landesbank überlassen, welche in Gemeinschaft mit dem Roten Kreuz und der Armenverwaltung solche Familien ausfindig machen wird. Die Einzahlungen zu diesem Zwecke können bei der Landesbank in Wiesbaden und bei sämtlichen Stellen erfolgen. Besondere Wünsche werden berücksichtigt.

* Anfragen wegen Feldpostpaketen. Bei der Etappenkommandantur II gehen fortgesetzt Anfragen wegen Verbleibens abgefanter Pakete an Truppen im Felde ein. Die Kommandantur ist nicht in der Lage, alle Anfragen einzeln zu beantworten, und teilt mit, daß sämtliche Pakete spätestens 24 Stunden nach Auslieferung ordnungsgemäß verpackt an die nachliegende Etappe per Eilfracht befördert werden. Ueber die Art der Weiterbeförderung an die Truppen und die Ausgabe der Pakete an die einzelnen Empfänger kann von hier keine Auskunft gegeben werden. Es wird daher gebeten, von derartigen Anfragen absehen zu wollen.

* Königstein, 16. Okt. Vor hundert Jahren! — Gedächtnisfeier an den entscheidenden Sieg über den Westeröberer Napoleon bei Leipzig. Dem durch das Intelligenzblatt befohlen am Sonntag den 16. Oktober Herr Pfarrer Standt am Vormittag einen feierlichen Gottesdienst mit Te Deum wie auch den höchsten christlichen Festen. Den Text zu seiner Predigt wählte der Geistliche aus dem 2. Buche Mose 12. und 14. Vers. — Er machte den Zuhörern die Bedeutsamkeit des Tages durch Vorlegung und Beantwortung folgender Fragen verständlich: 1. Wer waren wir noch vor dem 18. Oktober 1813? und 2. Wer sind wir nach diesem denkwürdigen Tage geworden? Dem Gottesdienste wohnten auch sämtliche Beamten des Herzoglichen Amtes bei und am Abend war freier Tanz von demselben gestattet. Am Vorabend des Gedenktages und am Morgen desselben läuteten die Glocken je eine Stunde. Nachmittags 5 Uhr läuteten die Glocken wieder zum Versammeln in der Kirche. Von da ging im Beisein der Herren Beamten der Zug unter

Gefang, Läuten, Kleingewehrfeuer und dem Krachen der Raketenköpfe auf unsere ehemalige Festung zum bedeutungsvollen Feuer. Auf derselben ließ ich mich von den Kleinen umkreisen und erklärte ihnen den Grund unseres Frohsinns und die heilige Absicht des Feuers. Still horchte jung und alt mir zu. Nach dem feierlichen Gesang „Großer Gott wir loben Dich“ ging jeder der Anwesenden wieder im Zuge mit zur Kirche zurück, wo die Jugend die von mir laut gesprochenen Worte eines Dankes, Vorsatz- und Vertrauensgebetes zum deutschen Gemeingeiste nachbetete. Das Schießen begleitete uns auf unserem Zuge zur Kirche gleichfalls wieder. Nach gegebenem Segen ging groß und klein und die Herren Beamten hinaus, um auch die Feuer umliegender Orte, als Beweise gemeinschaftlicher gerechter und frommer Freude froh zu sehen!

* Auch hier macht sich der Mangel an Petroleum recht unangenehm fühlbar. In manchen Geschäften ist der restliche Bestand bereits ausverkauft und in den anderen kann man es nur noch Schoppenweise erhalten. Wenn diese Katastrophe, die wohl durch die Unterbindung des überseeischen Handels mit Petroleum entstanden ist, noch länger anhält, dann wird man in denjenigen Haushaltungen, in denen man auf die Annehmlichkeit des elektrischen Lichtes noch verzichten muß, zu den Beleuchtungsmitteln der guten alten Zeit zurückgreifen müssen. Aber auch einzelne Gewerbebetriebe haben unter dem Mangel des Petroleums zu leiden und würden sich freuen, wenn dieser Zustand keinen chronischen Charakter annähme.

* Auf der Strecke Frankfurt—Nied entgleiste heute früh ein Bauwagen der Neubau-Wagenabteilung und versperrte einige Zeit das Gleis, wodurch der nachfolgende Frankfurter Postzug mit Verspätung in Höchst eintraf. Dem um 6.20 in Höchst abgehenden Königssteiner Zug war es daher nicht mehr möglich die Frühpost mitzunehmen, welche dadurch drei Stunden später hier ankam. Die Gerüchte, als wenn der der hiesigen Bahn ein Unfall zugestoßen sei, entbehren daher jeder Grundlage.

* Se. Königl. Hoh. der Landgraf von Hessen machte gestern nachmittag der Frau Großherzogin-Mutter einen Besuch und wurde zum Diner geladen.

* Falkenstein, 16. Okt. Die Hausammlung, veranstaltet von den Herren Bürgermeister Hasselbach und Königl. Hegemeister Kammer, für unsere armen notleidenden Landsleute in Ostpreußen hat die schöne Summe von M. 482.— ergeben.

(Wie aus vorstehendem zu ersehen ist, kann durch Veranstaltung einer solchen Hausammlung ein recht schöner Erfolg erzielt werden und dürfte es sich deshalb empfehlen, dieses Beispiel auch anderen Gemeinden zur Nachahmung anzuraten, zumal der von den Herren Bürgermeister ergangenen Aufforderung, Spenden für die armen Ostpreußen persönlich bei den Gemeindefassen abzugeben, wohl oft aus Bequemlichkeit der Einwohner nicht in dem erhofften Maße Folge geleistet wird.)

* Kellheim, 16. Okt. Das Winterhalbjahr der gewerblichen Fortbildungsschulen beginnt am nächsten Montag und verweisen wir daher auch an dieser Stelle auf die heutige Bekanntmachung des Herrn Bürgermeisters.

* Eppstein, 15. Okt. Die verwundeten Krieger des Vereinslazarets Eppstein hatten gestern ihren großen Tag. Gegen 3 Uhr nachmittags verbreitete sich die Kunde, daß J. Königl. Hoh. die Frau Großherzogin-Mutter von Luxemburg, J. Hoh. Prinzessin Hilda von Anhalt sowie die Prinzessinnen Sophie und Elisabeth von Luxemburg nebst Gefolge uns um 4 Uhr mit ihrem Besuch beehren würden. Pünktlich fuhr die Wagen vor. Von Herrn Lazarett-Inspektor Hotop empfangen und geführt, besichtigten die hohen Herrschaften die Lazareteinrichtung. Alles befand sich in feierhafter Spannung, die sich aber sofort löste, als die hohe Fürstin sich mit liebevollen Worten nach dem Befinden und nach Art der Verwundung jedes einzelnen erkundigte. Hin und wieder ließ die hohe Dame sich von einem der Verwundeten seine persönlichen Kriegserlebnisse erzählen, während die jungen Prinzessinnen die mitgebrachten Liebesgaben verteilten, welche mit vielem Dank angenommen wurden. Nach etwa einstündigem Aufenthalt fuhr die hohen Herrschaften weiter in der Richtung Königstein. Diese Stunde wird uns zeitlebens in dankbarer Erinnerung bleiben.

* Eppstein, 16. Okt. Herr Dr. Sames wurde durch Verleihung des eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Was streicht durch die Wellen im Morgenwind,
Umbrandet von stürmischer Flut?
Was nähert sich Englands Küsten geschwind,
Verderbenbringend, voll Mut?
Es ist das deutsche Unterseeboot
„U 9“, wer kennt das heut' nicht!
Es bringt im frühesten Morgenrot
Dir, England, Gottes Gericht.

Drei Panzer, sie stehen auf feindlicher Wacht,
Da durchzuckt es die deutsche Brust;
Es gilt! Wir kommen! Geduld! Gebt acht!
An den Feind heran! O, welche Lust!
Gut gezielt und getroffen! Da sinken sie tief
Auf fernem Meeresgrund,
Wo mancher schon langen Seemannsschlaf schlief,
Verstummt schon manch' fröhlicher Mund.

Das Grab schließt sich schnell. Errungen der Sieg!
Deutsche Helden vollbrachten die Tat.
Bernimm es, o England, Du wolltest ja Krieg
Jetzt reißt Deiner Heuchelei Saft.
Erkennst Du daran die stärkere Hand
Des Allmächtigen dort in der Höh'
Im kleinen Unterseeboot Dir gesandt:
Erzittere nun auch zur See.

Falkenstein.

Dr. G.

Letzte Nachrichten.

Der Tagesbericht.

Im Osten.

Großes Hauptquartier, 16. Okt. mittags. (W. B. Amtlich.) Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Lnd zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

In Belgien.

Brügge wurde am 14. Oktober, Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen befreit.

Amsterdam, 16. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Nott. Courant“ meldet aus Aardenburg: Nach Berichten von Flüchtlingen aus Ostende wurde die belgische Armee eingeschifft. Privatpersonen wurde die Ueberfahrt verweigert.

In Frankreich.

Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nördlich von Reims sind abgewiesen worden.

Die Franzosen melden in ihren amtlichen Berichten, daß sie an verschiedenen Stellen der Front z. B. bei Dorn au Bac nordwestlich Reims nördlich Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

Berlin, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Prinz Wilhelm zu Wied (der ehemalige Fürst von Albanien. D. Red.) ist als Major à la suite dem Generalstab zugeteilt und zur Front abgegangen.

Sarajewo, 15. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Hochverratsprozeß.

Bei der Fortsetzung des Verhörs schildert der Angeklagte Princip eingehend das Zusammentreffen der Verschwörer in Tuzla zur Entgegennahme der Bomben und Waffen von Jovanovitch.

Kirchliche Anzeigen für Königstein.

Katholischer Gottesdienst.

20. Sonntag nach Pfingsten.

Vormittags 7 Uhr Frühmesse.
Vormittags 8 1/2 Uhr 2te hl. Messe.
Vormittags 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt.
Nachmittags 2 Uhr Rosenkranzandacht.
Am Dienstag, Donnerstag und Samstag abends 8 Uhr Rosenkranzandachten.

Kirchliche Nachrichten aus der evangel. Gemeinde.

19. Sonntag nach Trinitatis. (18. 10. 14.)

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst. 11 1/2 Uhr Jugendgottesdienst.

Bibliothek von 11 1/2—12 Uhr.

Die Kirche ist täglich von morgens bis abends geöffnet.

Mittwoch abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Israel. Gottesdienst in der Synagoge in Königstein.

Samstag morgens 9.00, nachmitt. 4.00 Uhr, abends 6.15 Uhr.

Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde Eppstein.

Sonntag den 18. Oktober.

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst, 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Mittwoch, 21. Oktbr., abends 8 Uhr, Kriegsbetstunde.

Hierzu das Illustrierte Sonntagsblatt Nr. 42.

Tüchtige

Grundarbeiter

sofort gesucht von

Christian Schmitt,

Baunternehmer, Königstein i. L.

Grosser Schäferhund

(Wolfschund) Rüde schwarz mit wenig

grau im Laune verlaufen. Ab-

zugeben gegen 15 Mk. Belohnung.

Lorsbach, Neue Burgstraße 15 od.

Frankfurt a. M., Döhlstraße 141.

Bekanntmachung.

Die Hauslisten sind umgehend auszufüllen und zur Abholung bereit zu legen.

Königstein i. L., den 16. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung: Jacobs.

Bekanntmachung für Falkenstein.

Nach Mitteilungen der Heeresverwaltung und des Vorstandes vom Roten Kreuz besteht für unsere tapferen Truppen im Felde immer noch Mangel an Wollfaden.

Durch gütige Zuweisung von Mitteln ist Wolle angekauft worden und werden die Frauen und Mädchen Falkensteins gebeten durch Herstellung von Wollfaden der obengenannten Not steuern zu helfen.

Die Abgabe von Wolle erfolgt durch Frau Bürgermeister Hasselbach.

Falkenstein, den 14. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Hasselbach.

Bewerbl. Fortbildungsschule Kellheim.

Das Winterhalbjahr beginnt am Montag den 19. Oktober d. J. Der Unterricht wird in der neuen Schule abgehalten. Auf Grund des Ortsstatuts betr. die gewerbliche Fortbildungsschule in Kellheim haben sich alle hier beschäftigten Lehrlinge und gewerblichen Arbeiter bis zum vollendeten 17. Lebensjahre an den in nachfolgendem Stundenplan festgesetzten Unterrichtszeiten pünktlich einzufinden.

Fachunterricht: Montag und Donnerstag von 6—8 Uhr abends. (Schreinerwerkstatt Lehrer Breg.)
Dienstags und Freitag für gemischte Berufe von 6—8 Uhr abends. (Lehrer Winter.)

Zeichenunterricht: Sonntag von 7 1/2—9 1/2 Uhr vormittags und von 12 1/2—1 1/2 Uhr nachmittags.

Kellheim i. L., den 16. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Kremer.

Leichtes Waschen durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten Henkel's Bleich-Soda.

Bekanntmachung.

An die Gemeindebehörden des Kreises.
Die Musterung der unausgebildeten Landsturm-pflichtigen der Jahrgänge 1885 bis einschließlich 1894 findet statt:
a) für Bad Homburg v. d. G. mit Rirdorf, Friedrichsdorf, Königstein und Oberursel am
Dienstag den 20. ds. Mts., vormittags 9 Uhr,
b) für die übrigen Gemeinden des Kreises am
Mittwoch den 21. ds. Mts., vormittags 9 Uhr in Bad Homburg v. d. G., „Nassauer Hof“, Untertor 2.

Sämtliche, im Obertaunuskreise sich aufhaltenden Landsturm-pflichtige der obenbezeichneten Jahrgänge, soweit sie eine Landsturm-musterung noch nicht mitgemacht haben, werden hiermit aufgefordert, sich nach vorangegangener Anmeldung zur Landsturmrolle ihres gegenwärtigen Aufenthaltsortes rein gewaschen und gekleidet zur Musterung zu stellen.

Dieserjenige Landsturmpflichtigen der betr. Jahrgänge, die auf Reklamation bis zu einem bestimmten Termin oder bis auf weiteres zurückgestellt wurden, haben sich ebenfalls zu Musterung zu stellen.

Die Gestellungspflichtigen haben sich eine Stunde vor Beginn der obenbezeichneten Termine, also um 8 Uhr vormittags im Hofe des Musterungslokals behufs Verlesung und ordnungsmäßiger Aufstellung zu versammeln.

Landsturmscheine bzw. Militärpässe sind mitzubringen und im Musterungstermine abzugeben.

Das Mitbringen von Schirmen und Stöcken, sofern letztere nicht gebrechlichen Personen als Stütze dienen, ist untersagt. Störungen des Aushebungsgeheimnisses sowie der öffentlichen Ruhe und Ordnung in den Heimatorten, auf dem Marsche und in der Aushebungsstation sind bei strenger Strafe verboten.

Bad Homburg v. d. G., den 10. Oktober 1914.

Der Zivil-Vorsteher der Ersatz-Kommission des Aushebungsbezirks Obertaunus-Kreis.
J. B.: v. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Königstein i. T., den 15. Oktober 1914.

Der Magistrat. Jacobs.

Bekanntmachung.

Dieserjenige Arbeitgeber, welche mit der Einreichung der ihnen ausbestellten Lohnlisten noch im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben unverzüglich dem Steuerbüro, Rathaus, Zimmer 3, abzuliefern.
Königstein (Taunus), den 10. Oktober 1914.

Der Magistrat. Jacobs.

Bekanntmachung.

In dem Gehöft des Landwirts Josef Liebig in Cronberg, Untere Döllgasse 7, ist die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden. Das Seuchengehöft bildet einen Sperrbezirk.
Königstein i. T., den 13. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung: Jacobs.

Fichten-Brennholz-Verkauf der Königl. Oberförsterei Königstein i. T.

Dienstag den 20. Oktober d. J. kommen in Königstein im Saalbau Georg von 10 Uhr vormittags ab zum Ausgebot an Fichten-Brennholzern vom Schneebuch des letzten Winters in den Distr. 36/39, 42, 43 (Neuwald und obere Seelborn) des Schußbez. Glas-hütten:

18 rm Scheite davon 13 rm Anbruch
486 „ Knüppel „ 195
950 „ Reiter 1. Kl. davon 788 rm je 4 m lang.

Verdingung.

An dem Krankenhaus hier sind ca. 200 lfd. Meter neue Drahtseilfriedigung, komplett mit den dazugehörigen Ständen und Pfosten nebst Einbetonierungsarbeiten herzustellen und sollen im Sub-missionswege vergeben werden. Offerten sind bis zum 22. Oktober, mittags 12 Uhr an den Vorsitzenden des kath. Kirchenvorstandes Herrn Pfarrer Böw einzureichen. Angebotsformulare und Arbeitsbescheidungen sind bei Herrn Hofpächtermeister Wilh. Ohlenschläger hier zu haben, wofür auch die Zeichnungen und Bedingungen eingehenden können.
Königstein i. T., den 16. Oktober 1914.

Der katholische Kirchenvorstand.

Die Sparkasse

des

Vorschussvereins zu Höchst a. M.

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

nimmt auf ein Sparkassenbuch Beträge von Mk. 1.— an in un-beschränkter Höhe und verzinst dieselben vom Tage der Einzahlung an bis zum Tage der Rückzahlung mit

3 1/2 %.

Ferner nimmt der Vorschussverein Darlehen gegen Aus-gabe von Schuldscheinen in Beträgen von Mark 500.— an zu 3 1/2 % bei halbjähriger Kündigung und zu 4 % bei ganzjähriger Kündigung. Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und der Beerdigung meines lieben Gatten, unseres treusorgenden Vaters

Herrn Johann Wittekind,

Bürgermeister a. D.,

der lieben Schuljugend, der dankbaren Gemeinde, der treuen Ortsgruppe des Nassauischen Bauernvereins und allen Freunden, Bekannten und Ver-wandten für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden sagen innigsten Dank

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Elisabetha Wittekind, geb. Morgenstern
Johann Wittekind, Bürgermeister
Maria Wittekind, geb. Kilb
Anna Wittekind

Fischbach i. Taunus, den 16. Oktober 1914.

Männer-Gesang-Verein „Concordia“, Königstein.
Samstag den 17. Oktober 1914,
Abends 9 Uhr
Versammlung.
Der Vorstand.

4 Mistbeetsenster und 1 Füllöfen zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Aerzte
bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
Heiserkeit, Verkehlung, Ka-tarrh, schmerzenden Hals, Keuch-husten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hoch-wertvollkommen jedem Krieger!
6100 nat. begl. Zeugnisse von verbürten den sicheren Erfolg.
Appetitaneigende, feine schmeckende Bonbons.
Paket 25 Bfg., Dose 50 Bfg.
Apothekendruck 15 Bfg., fein Packet.
Zu haben in Apotheken sowie bei J. Georg M. Ohlenschläger in Königstein. Ph. Butzer, Haupt-strasse 30 in Neuenhain. Erich Reichard, Apotheke in Eppstein.



Nachruf.

Nach Gottes unerforschlichem Rat-schlusse starben auf den Schlachtfeldern Frankreichs im Reserve Inf.-Regt. Nr. 80 den Heldentod fürs Vaterland unsere verheirateten Mitglieder

Martin Müller und Konrad Müller.

Wir werden ihnen stets ein dauerndes und ehrendes Andenken bewahren

Der Vorstand des M.-G.-V. „Euterpe“
I. A.: Konrad Menke.

Hornau i. T., im Oktober 1914.

Gesangverein „Germania“, Königstein.
Samstag Abend 9 Uhr
Versammlung
im Vereinslokal.
Wegen wichtiger Beipredung um pünktliches und vollzähliges Erscheinen gebeten. Der Vorstand.
Eine trachtige Ziege zu verkaufen
Bergweg 14, Falkenstein i. T.

Birnen
hat noch abzugeben,
per Sentner Mark 2.00
Berwaller Sträher, Villa Anna, Eppstein im Taunus.

Taschenlampen sowie Ersatzbatterien und Lämpchen
sind billig zu haben bei Jean Alter, Königstein, Kirchstraße 7 — Telefon 97

Ein Pferd, Wallach, 10jährig, unter Garantie, sowie eine trachtige, junge Kuh zu verkaufen bei Joh. Prokashy, Fischbach i. T.



Über 200 Geschäfte vereinigt zum gemeinsamen Einkauf.
Nur gute Qualitäten.
— Billigste Preise. —
Daher unstreitig empfehlens-werteste Einkaufsquelle für Jedermann.

Schuhwarenhaus

D. Holzmann
Königsteinerstr. 15 Höchst a. M., Königsteinerstr. 15

Wer Geld sparen will, besorgt bei uns seine Einkäufe!

Ständig billigste Preise bei soliden Qualitäten!
Wicholder-Kinderstiefel, äußerst dauerhaft, starke Böden, 23—24-2.75, 25—26-3.10, 27—30-3.50, 31—35-3.95
Ein Posten Schnürstiefel, braun, echt Chevr. mit Ladd., kräftige Böden 25—26-3.50, 27—30-4.00, 31—35-4.50
Ein Posten Damen-Schnürstiefel, braun echt Chevreau, mit Laddappe 5.75
Ein Posten Damen-Schnürstiefel, braun echt Chevreau, mit Laddappe 6.00
Ein Posten Damen-Schnürhalbschuhe, br. echt Chevr. 5.00
Ein Posten Damen-Schnürhalbschuhe, schw. m. Ladd. 4.50
Damen-Gord-Hauschuhe, Lederjohlen und Flede 0.85

Illustriertes Sonntags-Blatt

ZUR
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

1914. * Nr. 42

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blumde.

(Fortsetzung.)

Der als Diener fungierende, aber noch nicht recht angelernte Bursche Kasimir stolperte jetzt herein — auf den glatten Steinfliesen des Flurs war er ausgeglitten — wurde mit einem Donnerwetter empfangen und meldete dann recht melde, draußen stände jemand, der den gnädigen Herrn noch dringend sprechen wolle.

„Wer ist das?“ fragte Zuchow ärgerlich.

„Er nannte mir seinen Namen nicht. Ich glaube, es ist der neue Gehilfe vom Eulennest, der die Botengänge besorgt.“

„Sollte mir der was von dem Herrn ausrichten haben?“ — „Mag reinkommen!“

„Da stand Warschau mit seinen zerknitterten, schmutzigen Kleidern, in dem schäbigen, dunklen, die Hosen ge-“

„die Schuhe ausgetreten, die Schuhe eleganten ehe-“

„den Fingern Brillantringe“

„und der in der sam-“

„erener Edelmantel ausfas,“

„er hier von Gottes und Rechts“

„herin gehörte.“

„Zuchows blaßes Gesicht wur-“

„de verzerrte sich, als er den“

„Gast nun am Klang der“

„erkannte. Er wich umw. ll-“

„ein paar Schritte zurück“



Kapitän z. S. Meyer-Walded, Gouverneur von Mantschu.

er den Herren markieren und das Subjekt an die Luft befördern? — Der Schulfreund und ehemalige Genosse ließ ihn indes nicht Zeit zu langem Überlegen, drückte die Hand mit den Brillant- ringen noch immer und fuhr mit teuflischem Grinsen fort: „Ja, a, Zunge, es ist lange her, als wir unser letztes großes gemeinsames Geschäft machten! Weißt noch, wie wir den Grafen Wedel mit der Rappstute reinlegten? Wie hat der Kerl hinterher ge- flucht! Ei, das war ein Geschäft! Und hinter unsere Mädchen kam niemand. Denkst du noch an jene Nacht, als wir den besoffenen Pächter aus West- preußen um blante zehntau- send Mark —“

„Scht, pft, Mensch, so halte doch nur deinen Schnabel!“ flü- sterte Zuchow, und die Angst gebot ihm, dem Schurken, dem er hätte an die Gurgel fliegen mögen mit beiden Händen, so freundschaftlich wie nur mög- lich zu begegnen. Erst jetzt kam es ihm klar zum Bewußtsein, wie sehr Warschau ihm in seiner gegenwärtigen Stellung scha- den konnte. O, der kannte ja doch dessen ganze Vergangen- heit. Er zwang sich also zu e- nem Lächeln, bot dem Mann in der schäbigen Kleidung einen Stuhl an und sprach dann, noch immer halb flüsternd: „Armer Freund, dir ist es gewiß recht schlecht ergangen. Habe gar nichts mehr von dir gehört. — Was treibst du denn jetzt? — Wohnst du in der Gegend?“

„Ja wohl, Andreas, ich wohne im Städtchen und schlage mich als Gelegenheitsarbeiter, Aus- hilfsstellner, Laufbursche usw. ehrlich durch. Du hast Glück gehabt, dich hat man nicht ge- fangen, darum bist du jetzt auch Schlossherr. Donner und Doria, Andreas, ich kann das immer noch nicht fassen! Als ich dich so sah heute beim Eulennest mit den beiden Schimmeln — Wetter nicht mal! Ich traute meinen Augen nicht! Großartig! Gehört habe ich ja wohl schon von deinen glänzenden Geschäf- ten. Und mich armes Luder stellten sie wegen Hochstapelei“

und anderer Kleinigkeiten ins Zuchthaus. Vor drei Jahren kam ich wieder ans Tageslicht. Aber nun will mir nichts mehr glücken, wenigstens im großen nicht. Habe mich, um ganz ehrlich zu sein

den er in den tiefsten Höllegrund verwünschte, nur ver- wußte er auf den vertraulichen Ton eingehen, oder sollte

vor Verdruss ein bißchen an den Brantwein gewöhnt. Das taugt nichts für gute Geschäfte. Ist ein Laster, aber ein schönes. Sag mal — ah, — Sekt? — Mache mir aus dem lapperigen Zeug nicht gerade viel. Aber sag mal — einen guten Kognak, alles Haus? Muß die Kehlen doch mal erst ein wenig schmieren, damit ich glatter erzählen ann."

"Warte nur, Joseph, sollst du haben. Aber komm, wir gehen in mein Arbeitszimmer. Du mußt mich recht verstehen. Sei mal — der Leute wegen. — Ich bin natürlich nicht der Mann, der sich alter Freunde schämt. Aber es gibt so gewisse — Standesrücksichten."

"Daß nur, laß nur, Anders, ich bringe dich niemals in Verlegenheit!" erwiderte der Galgenvogel kordal, dem Freund mit der schmutzigen, langnagrigen Rechten an die Schulter klopfend. "Versiehe dich vollkommen. Keine Seele soll erfahren, wie wir einmal zueinander standen. In Gegenwart anderer bist du der gnädige Herr und ich bin der arme Warschau, den du früher schon mal temen gelernt hast und gegen den du die Rolle des hochherzigen Wohltäters spielst. Also gehen wir in das andere Zimmer und trinken einen Kognak."

Wohltäter? Das Wort löste neue Schreden aus in Zuchows erregtem Hirn. "Wie schaffst du dir den Menschen nur vom Halbe?" Der Gedanke marterte ihn immerfort.

Und Warschau ließ sich den teuren Kognak gut schmecken, wurde immer redseliger, immer lauter, lachte, scherzte, tanzte um den Tisch herum und schien gar nichts davon zu ahnen, wie furchtbar lästig er seinem vornehmen Freund und Gönner war.

"Sag mal, könntest du mir denn auf deinem Rittergut nicht irgendeinen Posten anvertrauen?" fragte er jetzt, nachdem er wieder ein Glas geleert, mit dem Armel über den stoppeligen Schnurrbart fahrend.

"Joseph, das wird schlecht gehen. Ich habe mehr Leute, als ich brauchen kann. Aber ich will dich warm empfehlen, will dir vorzügliche Zeugnisse ausstellen. Ein Mann wie du, der hier in Deutschland Schiffbruch erlitten hat, gehört in die Neue Welt."

"Und das Reisegeld, würdest du es mir borgen?" fragte Warschau sehr interessiert.

"Warum nicht?"

"Freund, du bist eine Seele von Mensch, komm, laß dich umarmen. Noch bin ich ja hier bei dem alten Alchimisten verpfichtet. Aber bald — bald!"

Wolle zwei Stunden hielt der ehemalige Vertraute des Schlossherrn von Finkenwerder bei diesem aus. Dann brach er endlich, nachdem er zu essen bekommen und auch einen Goldfuchs erhalten hatte, zu Tränen gerührt auf. Noch im Hof hörte Zuchow sein heiseres Lachen, und ängstlich spähte er umher, ob nicht Kasimir, oder Johann, oder von den Mägden eine in der Nähe wäre. Zum Glück schien niemand auf den ungebeten Gast aufmerksam geworden zu sein.

Draußen heulte der Sturm, daß die Wetterfahne auf dem Schloßdach knarrte, und es um die Ecken sauste und pfeifte und stöhnte, als triebe Geistesput sein Unwesen. Durch die roten und grünen Scheiben über der großen wappengeschmückten Eingangstür fiel des Mondes mattes Licht und den Herren von Finkenwerder packte das Gruseln. Er fühlte sich gar so allein und verlassen an diesem Abend, nach diesem Tag voll herber Enttäuschungen und unliebsamer Überraschungen.

Trotzdem Warschau so reich beschenkt war und mit dem heutigen Tagelohn wohl zufrieden sein konnte, trotzdem ihm der Himmel nun voller Geigen hing, konnte er doch nicht umhin, auch diese Nacht noch einmal das fürstlich Sonnenfeldsche Revier zu durchstreifen, um zu sehen ob sich in den gestellten Schlingen etwas gefangen hätte. Er war ein überaus leidenschaftlicher Jäger. Einen gewichtigeren verschlagenen Wilderer als ihn hatte der Oberförster nicht zu befürchten. Und seine kurze Büchse, die er meist im Walde versteckt hielt oder zerlegt unter der Poppe, auch wohl in der Tiefe trug, verfehlte ihr Ziel fast niemals. Zudem hing er manches Hässlein in kunstvoll gefertigten und äußerst geschickt aufgestellten Schlingen. Um diese zu revidieren begab er sich also, nachdem er in seiner erbärmlichen Kellerwohnung in der Judengasse der Stadt kurze Zeit geraftet hatte, ins Gehölz und erbeutete auch in der Tat zwei Hasen, ohne daß ihn jemand dabei entdeckte. Gar zu gern hätte er sich auch noch an einen der Kapitalhirsche, deren Brunnstruf von ferne an sein Ohr dröhnte, herangepirscht. Doch das verschob er, da er sich infolge des reichlichen Kognakgenusses doch etwas unbehaglich fühlte, lieber auf eine andere Mondnacht. Für heute mochte es genug sein.

Heute war Ulrich Erlenborn auf der Oberförsterei Hirschforst eingetroffen. Auslicher Fritz und die drei Jüngens hatten ihn von der Station Grünforst abgeholt, und diese hingen nun wie die Alletten an ihm. Als wäre er ihr älterer Bruder, so schien es fast.

Und so benahm er sich auch ihnen gegenüber vom ersten Augenblick an. Mit derber Herzlichkeit ließ ihn der Oberförster kommen, drückte ihm die Hand, als wollte er sie mit seiner gewaltigen Rechten zermalmen, machte nicht viele Worte, nannte ihn "Junge", wie wenn er sein Sohn wäre, und tat dann, als hätte er ihn schon längst um sich gehabt. Es wurde eifrig über Forstangelegenheiten gesprochen und noch heute Abend wollten sie bei der Revierdurchstreifen. Als der neugebadene Forstmeister dann aber nicht länger an sich halten konnte, auch je nem Gefühl herzlicher Dankbarkeit wegen der ihm gewordenen Unterstützung während der letzten zwei Jahre in bewegten Worten Ausdruck zu geben, da wurde der Knecht vom Walde unwirksam, schüttelte den Kopf, zog die Brauen zusammen und knurrte: "Keine Räusereien, Ulrich! Dein Vater und ich waren gewohnt, kein Wort weiter von guten Werken! Wenn du es gut mit deinem Onkel Martin, dann tu deine Schuld gütlich. Basta!"

Wohl zum fünftenmal fuhr Ulrich, während sie beide hier im Bureau saßen, nach der Tür herum, denn immer wieder war es ihm, als müßte jemand eintreten — die Dame des Hauses grüßte ihn, als er noch gar nicht gesehen. Lottchen hatte zu ihrem jüngsten Besuch, sehr vornehmen Besuch sogar, die junge Gattin des Freiherrn von Richtenfeld auf Stolzenthal, und konnte sich darum um den Gast bisher nicht kümmern, so schmerzte ihn ihr das auch war.

Und die sehr gesprächige, sonst reizende Dame dachte immer noch nicht ans Ausbrechen. Die zarten Wunden der Forstförmigkeit der Oberförsterei verstand sie nicht, daß der Hunger litt, unter Erlenborn angekommen sei und gewiß großen Hunger litt, von launenhaft effert sie herzlich wenig; sie redete vom Tennisspiel, von launenhaft wirtschaftlichen Kasino, von der geschmacklosen neuen Wintermode, von ihrem Aufenthalt in Rom während der Hochzeit und kam in endloser Folge vom Hundertsten ins Tausendte.

Endlich erschien der Oberförster, den seines jungen Freundes nun auch jammerte, sehr geräuschvoll im Salon, räusperte sich etwas zu laut und sagte mit einer Verbeugung gegen die elegante junge Frau: "Gnädigste werden schon einen Augenblick mit mir in die Gesellschaft vorüber nehmen müssen. Lottchen muß mal einen Imbiß in die Küche weichen und für unsern Veffessor einen kleinen Veffessor besorgen. Der junge Herr war nämlich heute früh unterwegs."

Frau von Richtenfeld lachte ihr helles, harmloses Lachen, beurlaubte die Dame des Hauses mit einer scherzhaften Bemerkung und fand es interessant, mit dem alten Herren ein wenig zu plaudern. Der bärbeißige Bedientmann konnte nämlich, wenn er guter Laune war, ein recht netter Gesellschaftler sein und ließ in Gegenwart schöner Frauen gern seinen sonst abgenutzten Humor sprudeln.

Da auf einmal sah Ulrich Lottchen Martin vor sich. Und er war nicht wenig überrascht, das verrät sein verlegenes Gesicht, seine Verbeugung, sein ganzes Benehmen. So hatte er sich den Georgs Schwesterlein denn doch nicht vorgestellt, in all den Phantasien, die er sich unterwegs und jetzt eben noch in seiner Wabel, von ihr entworfen. Ein edelches, blondes, blaues, blaues, blaues, blaues, blaues und appetitlich, würde sie geworden sein in den vier Jahren, das unterlag für ihn keinem Zweifel. Doch die da nun in der nehmer Würde vor ihm stand — eine hervorragende Schönheit, eine königliche Erscheinung —, die konnte er ganz gewiß nicht als das lustige Lottchen wiedererkennen. Sie war in ihrer dunklen, grünen Japankluse, in dem schlichten, schwarzen Rock, doch es übertraben sie gekleidet, wenn auch schick und modern an, daß haßte ihrer ganzen Erscheinung so etwas Vornehmes an, daß es Ulrich unmöglich schien, den Ton zu finden, den er nun bei ihr über anzuschlagen sich vorgenommen hatte. Und nun bot sie ihm ihre rechte, weiche Hand, die so tapfer zugreifen konnte in der Wirtschaft und darum auch nicht so weich war, wie er gegen sie verbunden des Lächeln und zu je ner lebhaften Stimme zugleich etwas von dem früheren Schall unspielte Stimmen rufen roten Lippen. Mit der altbekannten glodenhellen Stimme rief sie aus: "Herzlich willkommen, Herr — Veffessor, und zunächst meinen Glückwunsch zum bestandenen Examen. Sie sind gewiß schon sehr böse auf mich, daß ich meine Pflichten als Hausfrau so arg vernachlässigte?"

"Aber ich bitte, — Fräulein Lottchen —" Er machte eine Verlegenheitspause und fuhr dann zögernd fort, während Lichtes Rot in ihre Wangen stieg: "Sie gestatten doch, daß ich noch so sage, wie ich es von früher gewöhnt bin? Gnädigste Fräulein würde ja gar so fremd und steif klingen. Ihr Herr Vater nannte mich gleich beim Vornamen und Du, und Ihre Brüder machten es auch so. Es hat sich zwar ja sehr viel geändert inzwischen, so gut es ging, glühende Gesicht hinter der Portiere versteckend, so gut es ging, "Ich hätte Sie mit Ihrem Vorkriegs auch nicht wiedererkannt. Sie sollen sich bei uns ja doch heimisch fühlen, Ulrich, darum

Wir alles Steife lassen. Und nun besorge ich Ihnen zu essen und zu trinken. Es tut mir zu leid, daß ich nicht abkommen konnte."

Die letzten Worte hörte er kaum noch, denn schon huschte sie der Hinaus, leicht und gewandt wie eine Elfe. Er aber stand weit aufgerissenen Augen da und starrte die Tür an. Dabei schlug ihm das Herz so gewaltig, daß er sich vorlief wie als junger Mann vor dem Tanzstundenball. Seinem hatte es nicht so gepocht. "Ein entzündendes Wesen!" konnte er nur denken, und es schloß ihm die Adern wie ein Zauberstrom aus dem Meere her, unergründlicher Seligkeit. "Das also ist Lottchen, die neue, nettsche Ding! O, mit diesem süßen Geschöpf unter dem Dach wohnen, sie als Hausmutterlein für sich sorgen zu lassen, das muß ja etwas ganz Bonnevollendes sein!"

Da waren Werner und die andere, so merkwürdig ähnlichen, lange auch schon wieder, die der Vater vorn hinausgeschickt, weil er allein mit Ulrich sprechen wollte. Sie fragten und schienen unablässig und baten ihn dringend, sie doch auf seinen nächsten Streifen mitzunehmen. Heute und morgen sollte sie ja nur noch Ferien.

Lottchen deckte selber den Tisch mit einer Gast, die ihrem Wesen, besonnenen Wesen sonst ganz fern lag, rannte mit dem Kopf gegen einen Türpfosten, daß zwei Gläser klirrend in zertrümmerten und der Tee zur Hälfte verschüttet wurde, schloß sich darob heftig die Vorhänge, glühte wie draußen die roten Rosen im Garten und fühlte sich auf einmal wieder als dummes, unbeholfenes Mädel. Dabei glaubte sie noch Ulrichs wohlklingende Stimme zu hören und in seine hellen, erhellten, braunen Augen zu schauen. Der dunkelbraune, ach, der hatte seinen Gesicht so ganz verändert, wie ein männlicher, würdiger gemacht. Was war er überhaupt geworden! So etwas Kühnes und doch so herzengutes lag in diesen Blicken, die sie anschauten, daß sie abwenden mußte, so etwas Vertrauensverweidendes sprach aus dem ganzen Wesen. O ja, der Ulrich würde wie ein Sohn in dieses Haus passen. Man kannte ihn ja schon seinen lautereren, ehrenhaften Charakter.

Schlief, endlich konnte er etwas zu essen bekommen. Schnell schloß er einen Blick in den Spiegel, kühlte ihre heißen Wangen mit dem kalten Metall der Tischglocke, klappte an der Bluse, strich die blonde Haarsträhne hinter das Ohr und lief dann ins Bureau, um die Herren zu Tisch zu bitten. In dem Augenblick bellte Nero laut und schallend, eine laute, schnarrende Stimme suchte ihn beruhigen und sporenklirrend betrat jemand den Flur. Der Leutnant von Thedenhaus war es, Frau von Richtenfelds Bruder. "Zurück, zurück, Ulrich", sagte Werner zu diesem, als sie, Lotte, hinausstraten, um sich ins Speisezimmer zu begeben. "Der Leutnant hält sich sonst wieder sehr lange auf und es wird mit diesem Büdchen heute abend."

Im gelben Sammet und blanken Sporen der jungen Dame stand, tat sehr freundschaftlich und gab an, nur gekommen zu sein, um seine Schwester abzuholen.

Lotte wurde noch verwirrt, nötigte ihn in den Salon, kam zurück, bat Ulrich, tüchtig zuzulangen, schaute ihn so recht an mit ihren tiefblauen Augen und verschwand schnell wieder. Eine Wolke erschien auf des jungen Forstmanns eben noch hellen Antlitz. Wie nett wäre es gewesen, wenn sie jetzt hier am Tisch geessen hätte! Aber ihr und ihres Vaters war leer. Werner besorgte das Nötige, und die Zwillinge der Leutnant kommt wohl öfter zu euch?" fragte Ulrich.

"Er hat sehr langen Erholungsurlaub", erwiderte der Kadett. "Ich glaube ein Vierteljahr. Ist ein recht netter Herr, der schon erlebt hat. War mit in China und diente bei der Schutztruppe. Er hält sehr viel von Vater. Wir haben ihn während der Herbstferien öfter hier und in der Nähe gesehen. Mit seiner Schwester, der Baronin, ist Lotte von der Pension her gut bekannt. Wenn sie nur nicht so lange bleiben. Dann wird aus der Reise nichts mehr. Und ist doch so herrliches Wetter heute."

Ulrich schien zerstreut auf einmal. Er überhörte des einen Zwilling Frage und schaute nach der Wand, als zählte er die jungen Baronin hielt sich nicht mehr lange auf, beide Gewand verabschiedeten sich bald und gingen, Lottchen noch zu kommen. Es sei gar so langweilig bei ihnen draußen. Sie saßen Vater und Tochter ebenfalls am Tisch, und nun wurde es gemüthlich. — Nachher ging es in den Wald. Auch schloß sich an, denn der Abend war gar so verlockend. Ulrich doch mit seinen überaus scharfen Augen in nächster Nähe

des von einem jungen Hirsjäger bewohnten Forsthauses eine Hasenschlinge, die aus Warschauer Fabrik stammte.

"Höchst merkwürdig!" sagte er, das Ding aufhebend. "Entweder muß der Beamte, der hier wohnt, selber ein Spitzbube sein, oder er ist mehr als eine Schlafmücke."

"Beides, beides!" brummte der Oberförster in höchster Erregung. "Ich habe dem Müller schon lange nicht getraut."

Zu Hause fanden sie ihn nicht, aber Ulrich nahm sich vor, ihn am nächsten Tage gehörig zur Rede zu stellen und ihn fortan scharf zu beobachten.

Wie ausgestorben schien der Wald. Vereinzelt nur hörte man den Brunschnrei eines Hirsches, sonst lag tiefer Frieden über den Wäldern. Den drei Jüngens gefiel das gar nicht, sie suchten den Zusammenstoß mit Wilderern herbei, suchten nach einem interessanten Abenteuer.

An einer weiten, vom Mondlicht silbern überfluteten Pflanzung sagte Vater Martin dann: "So, Kinder, hier, glaube ich, müssen sich unsere Wege trennen, wenn wir noch etwas erreichen wollen. Seht, Jüngens, ihr schlagt das Gestell hier links ein und schleicht euch vorsichtig durch das zum Dorfmoor, ich gehe mit dir, Lotte, geradeaus, und Ulrich, du hältst dich hier rechts, parallel dem Fluß. Treffpunkt: die große Eiche am See. Und Burschen, haltet den Hund fest an der Leine, rate ich euch! Treibt auch keinen Unfug mit euren Terzerolen."

Ulrich schaute Vater und Tochter, die sich zunächst in Bewegung setzten, da der alte Herr nur langsam gehen konnte und Lottchen als Stütze brauchte, nach, bis sie im Dickicht verschwunden waren. "Wie ist sie schön! Ein wunderbares Wesen!" sprach er leise vor sich hin und schritt dann, obgleich seine Augen scharf nach allen Seiten spähten und seinen Ohren auch nicht das leiseste Geräusch entging, wie ein Träumender dahin. "Und bist du noch nicht verliebt, dann wirst du es bald sein", sagte er stumm zu sich selber. Jeden muß dieser Engel ja bezaubern. Aber sie wird gar wählerisch sein, sie kann es ja sein. Ein reicher Edelmann aus der Gegend, der Leutnant, der so nett zu ihr tun konnte und so interessant erzählen soll, der wäre vielleicht der rechte Mann für sie —"

Weiter kam er in seinem Grübeln nicht, denn jetzt erblickte er jenseits des hier mit starker Strömung bergab rauschenden Flusses eine menschliche Gestalt. Vom Eulennest her kam sie. Ein langer Mann mit vorgestrecktem Kopf und einer Butte auf dem Rücken war es. Er schlenkerte mit Armen und Beinen, als hätte er seine Gliedmaßen nicht recht in der Gewalt. Nun schlug er den Pfad ein, der längs eines schroff abfallenden Hügels neben dem Fluß hinführte, der Stadt zu. Plötzlich schien er vom Erdboden verschwunden zu sein. Ulrich vermochte, so sehr er seine Augen auch anstrengte, rein gar nichts mehr von ihm zu sehen. Darum verdoppelte er seine Schritte, um sich eilends der Stelle, wo er ihn eben noch bemerkte, zu nähern, denn der Mensch kam ihm verdächtig vor. Kauernte dort nicht jemand hinter dem Ginstergebüsch? Ganz leise schlich er näher, sich duckend, auf allen Vieren kriechend, ängstlich jedes Geräusch vermeidend. — Ja, da saß der eigenartige Gesell.

"Nero — Nero — zurück!" schallte es in diesem Augenblick links von heller Knabenstimme. Die Jüngens hatten also doch den jetzt laut bellenden Hund losgelassen. — Wie ärgerlich! — Und nun ein Getrappel, als sprengte Kavallerie durchs Gehölz: da — voran ein gewaltiger Hirsch, gewiß ein Sechzehn- oder gar Achtzehnjähriger! Und hinterdrein fünf schwächere Tiere. Im vollsten Galopp preschten sie an Ulrich vorüber, um kurz vor dem Fluß scharf nach rechts zu biegen und in der Lammenschonung zu verschwinden. Gleich darauf erhob sich die Gestalt hinter dem Ginstergebüsch auch wieder und bewegte sich mit langen Schritten vorwärts.

"Nichtswürdige Rader!" drohte des Oberförsters Stimme jetzt durch die Büsche, daß es echote. Bengels können nicht mal den Köter festhalten! Na, wartet nur!" Vielleicht befänstigte Lottchen ihn noch rechtzeitig, denn als man sich nun bei der Eiche traf, fiel das Donnerwetter, das sich über den Häuptern der drei Burschen, die eifrig ihre Unschuld beteuerten und den Zwischenfall lediglich auf das Reizen der Leine schoben, noch erträglich genug aus. —

"Ja, Hirsche gibt es genug im Revier", sagte Martin dann, als man gemeinsam heimwärtsschritt. "Ich hüte jedes Exemplar aber auch wie meinen Augapfel und kann es nicht verwinden, daß mir vor vier Wochen ein Zwölfsender weggenommen wurde."

(Fortsetzung folgt.)

Die Brücke zur Heimat

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Tren.

(Manuskript verwendet.)

Arneval in Nizza! — Wer vergaße ihn, der ihn einmal mitgemacht hätte! Wochenlang buntbewegte Mengen in den Straßen, Musik, Pfeifen, Singen ringsum, tausend und aber tausend toll gewordene, ausgelassene Menschen, die jauchzend



Erbeutetes belgisches Maschinengewehr mit Hundebeziehung.

und jubelnd untertauchen in den unverfiegbaren Ströme des Vergnügens jener Tage, Konfetti- und Blumenschlachten, jede Witzworte herüber und hinüber, himmelhohe Preise in den Hotels — *carne vale!* Jenseits der Promenade des Anglais aber das leuchtende Meer mit seiner ewigen Schönheit, und auf der entgegengesetzten Seite im Hintergrunde die Seealpen in schweigernder Majestät, zuweilen sich in leichte Wolken hüllend, als wollten sie all das tolle,



Reichsbanddirektor Dr. v. Lumm.
(Mit Text.) Hofphot. S. R. o. d.

übermütige Treiben in Straßen und Gassen, in Restaurants und Ballsälen nicht mehr sehen. Und über Meer und Gebirge und Menschen der strahlende Himmel des Südens in unverhüllter Schönheit, tagsüber in tiefstem Blau und nachts überfät mit Millionen Sternen — wer vergäße das alles?

Es war vor einer Reihe von Jahren. Wir saßen, eine kleine Tischgesellschaft, im Hotel Milliet beieinander, und beobachteten durch die großen Spiegelscheiben hindurch das Treiben in der Rue Alphonse Carr. Es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, festzustellen, daß die Menge aus aller Herren Länder stammte, Franzosen, Amerikaner, Russen, Deutsche —

„Und der Grundsatz der meisten: *ubi bene, ibi patria!*“ warf mein Freund, der Legationsrat, mit seiner scharfen Stimme hin, als ein Mitglied unserer kleinen Tafelrunde eine Bemerkung über die Internationalität des Publikums geäußert hatte. „Ich möchte wetten,“ fuhr er fort, „es sind nicht allzu viele darunter, die nicht auf der Stelle bereit wären, ihre Heimat aufzugeben, um überall dorthin zu gehen, wo ihnen, wie hier, das Vergnügen

von allen! Manch einer, der im Auslande lebt oder leben muß und den Weg nicht heimfinden kann, vergißt sie nie und stirbt wohl auch an ihr —

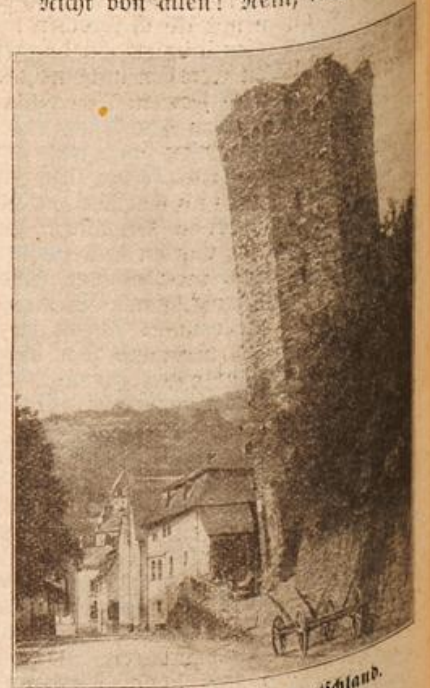
Und während unser Gespräch über dieses Thema dahinsfloß, war es mir, als stiege aus dem schlanken Champagnerfeld vor mir ein wahres, blaßes Mannesgesicht auf, eine blutrote Narbe auf der Stirn, funkelnde braune Augen darunter — ich kenne ihn. Das war einer, der an der Heimat starb —

Und während jetzt draußen die Dämmerung niedersank, erzählte ich den Freunden die Geschichte von einem, der grollend und zürnend das Vaterland verlassen und der doch die Brücke zur Heimat nicht hinter sich abgebrochen hatte, so daß sie ihn und sein heißes Herz in einer Stunde wieder hinübertrug.

Der Waffenlärm des Jahres 1859 war verklungen; Frankreich, Sardinien und Österreich hatten den Degen in die Scheide gesteckt, und die gewitterschwüle, nervöse Spannung, welche über Europa gelegen, begann zu verfliegen. Man glaubte wieder

der Pol ist, um den sich alles dreht. Wir stimmten ihm mit der einen oder andern Einschränkung im wesentlichen zu. Wußten wir doch aus so manchem ängstlichen Altentum der Völkerschaft, und gerade das Publikum der Riviera, das sich zu amüsieren, dorthin kommt, aber meistens nur dann um sein Vaterland zu kümmern pflegt, wo der eine oder andere notgedrungen irgendein Anliegen hat, die Behörden der Heimat zu richten hat. Man vergißt so schnell heute, und oft, nur zu oft, ist gerade die Heimat das, was am schnellsten vergessen wird.

Nicht von allen! Nein, wahrlich, nicht



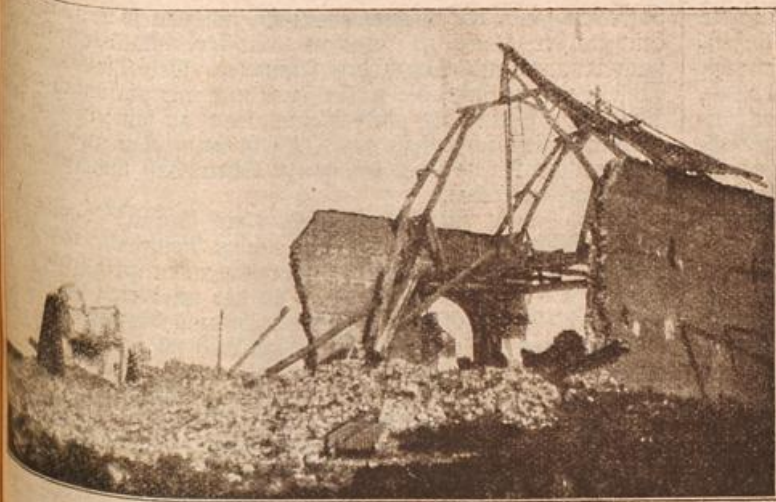
Ein schiefer Turm in Deutschland.
(Mit Text.)



Französische Infanterie, zum Angriff vorgehend.



Französische Mitrailleuse (beim Schießen mit Wasser gelad.)



Die Wirkung deutscher Granaten bei Namur.

... lange Reihe von Friedensjahren vor sich zu sehen, und so
... heißblütige Natur, die für den Frieden nicht war und sich
... dem Donner der Kanonen und dem Klirren der Bajonette
... hatte, suchte nun nach einem andern Wege, um dem
... Zornen Luft zu machen. Das Spiel
... in jenen Tagen überall; zahlreiche Spiel-
... namentlich in den großen Kurorten, zogen
... das Geld aus der Tasche, und so

manch einer, dem man eine große Zukunft prophezeit hatte, ging damals, wie man zu sagen pflegt, „um die Ecke“. Auch Otto von Werneburg gehörte zu ihnen. Ein junger Offizier aus armer, schlesischer Adelsfamilie, der sich in seiner kleinen rheinischen Garnisonsstadt beim Einertei des Frontdienstes zum Sterben langweilte, fand es, daß Wiesbaden, Homburg, gelegentlich auch Spa, in gar zu verlockender Nähe lägen, als daß man nicht einmal hinüberfahren und die blanken Goldstücke auf den grünen Tischen rollen lassen sollte.

Aber er fand auch das andere: daß nämlich die Bank ein „verfluchtes Glück“ hatte und, wie der Magnet das Eisen, Goldstücke und bunte Scheine unwiderstehlich an sich zu ziehen verstand.

Na ja, das war nun mal so — daran läßt sich nichts ändern. Aber wozu war denn die Hoffnung? Was man heute verloren hatte, konnte man das nächste Mal zurückgewinnen; man mußte nur den Einsatz beharrlich verdoppeln. Einmal mußte unfehlbar der große Schlag kommen.

Aber etwas anders, als ihn der gute Werneburg sich gedacht hatte. Eines Tages nämlich ließ der Oberst zu sich bestellen — „im Dienstanzug“. Man wußte, das zu bedeuten hatte! Einen gründlichen Rüssel zum

mindesten. Es gab denn auch eine lange Unterredung, bei der sich schließlich, nachdem einige Donnerwetter des Obersten die Luft gereinigt hatten, zum Erschrecken deutlich die wenig erfreuliche Tatsache herausstellte, daß Debet und Kredit durchaus nicht klappen wollten, und daß zu dem Debet auch mehrere Wechsel gehörten, die indiskrete Manichäer dem Obersten präsentiert hatten.

Das Ende vom Liede aber war der schlichte Abschied.

Das begriff der junge Mann nicht. Der Abschied — lumpiger Schulden halber! Als ob eine reiche Heirat einen nicht wieder auf die Beine bringen könnte! Lieber Himmel, wie vielen war das schon so gegangen! Schulden über Schulden, und im letzten Augenblick ein reicher Goldfisch, ein nobler Schwiegervater, der alles bezahlte, und Uniform und Zukunft waren gerettet gewesen!

Warum traf nun gerade ihn das dunkle Los?

So wenig Werneburg eine Antwort auf diese Frage fand, so wenig fand er die Ant-

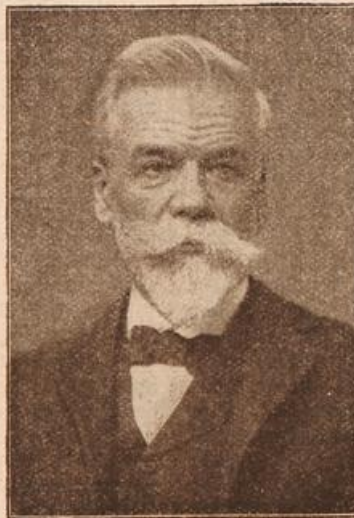
wort auf die andere Frage: Was soll nun werden? In der Heimat bleiben? Ein Krämer werden? Mit Elle und Bandmaß hinter dem Ladentisch stehen und jedem alten Weibe, das für einen Dreier Zitrone kauft, ein freundliches Gesicht machen müssen? Der junge Mann schreckte vor dieser Aussicht keineswegs zurück — leben müssen, das war das eiserne Gebot, das sich ihm zur Erfüllung in den Weg stellte. Er machte zahlreiche Gänge, schrieb



Englische Infanteristen in kriegsmäßiger Ausrüstung.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt.



Ein Millionär als Geisel.

(Mit Text.)

zahlreiche Briefe, um eine Stellung zu erlangen — alles vergeblich. Für einen mit solchem Abschied entlassenen Offizier wollte niemand Verwendung haben. Und um so weniger, als gerade damals in Preußen der große Militärkonflikt sich zuspitzen begann, und das Bürgertum, aufgebracht über Regierung, nicht ohne gewisse Schadenfreude abwinkte, wenn ein entgleister



Kriegs-sanitätshunde. (Mit Text.)



Carl Ritter.

... Carl Ritter, wurde nach der englischen Kriegserklärung in Deutschland zum Kriegsminister ernannt, um das Landheer zu reorganisieren.

Der kam denn auch. Aber etwas anders, als ihn der gute Werneburg sich gedacht hatte. Eines Tages nämlich ließ der Oberst zu sich bestellen — „im Dienstanzug“. Man wußte, das zu bedeuten hatte! Einen gründlichen Rüssel zum

Offizier sich ihm mit irgendwelchen Wünschen nahte. Es fehlte nicht an solchen, die das Werneburg sehr deutlich fühlen ließen, und hatten schon vorher Erbitterung und Groll über das Unrecht, das ihm seiner Meinung nach durch den schlichten Abschied — „lumpiger Schulden halber!“ — zugefügt worden war, von dem jungen Mann Besitz ergriffen, so wuchsen diese bei solchen Erfahrungen immer mehr an, bis er eines Tages, wiederum von einem vergeblichen Wege um Beschäftigung heimkehrend, mit lautem Fluch Gut und Stod in die Erde warf: „Hol der Teufel das Vaterland, wenn es mir nichts zu essen geben will!“

In diesem Augenblicke stand in ihm der Entschluß fest, der Heimat für immer den Rücken zu wenden. Drüben in Nordamerika tobte der Waffenlärm — da wird schon Platz sein für jemanden, der das Schwert zu führen gelernt hatte!

Freunde und Bekannte brachten das Geld für die Reise zusammen. Eines schönen Tages stand Otto von Werneburg auf dem Dampfer, der ihn zur neuen Welt führen sollte, und als die grünen Wellen der Nordsee um das Schiff rauschten und weit hinten in der Ferne die heimatlische Küste versank, tiefer, tiefer, immer tiefer, zuletzt nur noch einem schmalen, blassen Nebelstreif vergleichbar, da blühte er still und regungslos in die Richtung, wo die Heimat verschwunden war, und über seine Lippen kamen die Worte:

„Leb wohl für immer! Gutes hast du mir nicht getan!“

In der That, er schien damals mit der Heimat für immer abgeschlossen zu haben. Keine Zeile, kein Gruß gelangte von ihm hierher, wo doch so mancher weilt, der des frischen, frohen Gesellen mit dem treuen Herzen gern und wehmutsvoll gedachte. Aber er schrieb nicht; er wollte offenbar für die Heimat tot sein. Erst durch Personen erfuhr man ein Ges von ihm. Er war in die Kavallerie der Nordstaaten unter General Stuart eingetreten, und ein verwagener Reiter und unermüdlich im Sattel, hatte er bald die Augen des Generals auf sich gezogen. Stuart aber wußte, ganz besonders in den großen Tagen der Krisis, die damals für die Nordstaaten angebrochen waren, jede brauchbare Kraft an sich zu fesseln, und so gehörte Werneburg bald zum Stabe des Generals und ritt an dessen Seite die glänzenden Attaden mit, die in so manchem schon halb verlorenen Treffen die unverwundliche Siegesgöttin aufs neue an die Fahnen der Union fesselten. Wo es irgendeinen verwageneren Reiterstreich gab, da fehlte der „deutsche Kapitän“ gewiß nicht, und wenn nach schwerem Kampfe auf einem heiskühnstrittenen Posten das Sternenbanner aufgezogen wurde, so hatte er daran sein gut Teil.

So glaubten denn wir, die wir ihn gekannt hatten, in ihm einen jener vielen Deutschen zu sehen, die zur politischen und wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Vereinigten Staaten Arbeit, Blut und Leben dahingegeben haben.

Aber es sollte anders kommen.

Eines Tages gelangte zu uns die Nachricht, daß Otto von Werneburg in einem Gefechte gefallen sei. Ein fürchterlicher Hieb über die Stirn habe ihn getroffen, und mit klaffendem Schädel sei er vom Pferde gesunken.

„Grüß mir die Heimat!“

Das war das letzte Wort gewesen, welches die Kameraden, die zum Teil Deutsch verstanden, von seinen zuckenden Lippen vernommen hatten, und sie hatten sich beeilt, den letzten Gruß des Sterbenden den Zurückgebliebenen im Vaterland zuzuführen zu lassen. Und einige Monate darauf kam auch durch Vermittelung der amerikanischen und preussischen Behörden die amtliche Bestätigung der Todesnachricht zu uns.

Armer Otto Werneburg! Wenn der große Bruderkrieg da drüben zu Ende sein wird, so wird über die Städte, wo du schlummerst, der Pflug gehen, der Farmer wird seine Herden darüber treiben, in hellen Mondscheinmächten die Rothaut beim Zuge durch die Jagdgründe auf pfeilgeschwindem Roß darüber jausen — aber deine Ruhstätte ist versunken und vergessen, deinen Namen kennt niemand mehr, einer der vielen Deutschen von echtem Schrot und Korn, die im fremden Lande unbeweint zugrunde gingen.

Im Hochsommer des Jahres 1870 arbeitete ich einige Zeit im Bundeskanzleramt in Berlin. Spichern, Wörth, Mars la Tour, Gravelotte waren geschlagen, ein Jubelsturm flog durch das ganze deutsche Land vom Haff bis zu den Alpen, und ein großer, gewaltiger Feiertag voll rauschender Freude, aber auch voll tiefen Ernstes schien über das Vaterland gekommen. Nur für uns arme Bureauumenschen nicht, die wir, wie leicht begreiflich, gerade in jenen tiefbewegten Tagen alle Hände voll zu tun hatten. Unser Chef, der „Eiserne Kanzler“, war mit einem großen Teil seiner Beamten in Feindesland, und wir Zurückgebliebenen hatten doppelte und dreifache Arbeit zu bewältigen. Ich war daher wenig erbaut, als mir an einem heißen Vormittag gegen Ende August, der mich unter Akten und Schriftstücken aller Art

begraben fand, der Diener einen Besucher meldete, der mich in dringendster Sache zu sprechen wünschte. Natürlich fragte ich nach Namen und Stand des Fremden. Der Diener antwortete: „Herr Graf“, und meinte, die wolle jener nur mir persönlich angehören. Aberhaupt scheine das ein seltsamer Kauz zu sein; er sieht in der Kleidung ziemlich deßert aus, sei sehr aufgereggt und hätte eine fürchterliche Narbe über die ganze Stirn, daß man sich fast vor ihm fürchten könne.

„Der kommt ganz gewiß nicht ohne Grund!“ dachte ich bei dieser Schilderung, die außerdem meine Neugierde rege machte, und gab den Befehl, den Fremden eintreten zu lassen.

Einen Augenblick später stand er vor mir: eine mächtige Gestalt, sechs Fuß hoch in den Schuhen, braungebrannt von südlicher Sonne, aber mit einem Zuge tiefen Leidens im Antlitz, und über der Stirn war die Narbe, offenbar von einer schweren Wundung herrührend, an der irgendein Stümper von Wundarzt seine Kunst ausgelassen haben mochte. Über der ganzen Erscheinung und in der ganzen Haltung des Mannes lag etwas Rittersches und Bornehmes, das völlig übersehen ließ, daß seine Kleidung eine mangelhafte und abgetragene war.

„Womit kann ich dienen?“ fragte ich, mit einigem Erlaunen den seltsamen Gast mustern.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Graf?“ fragte er, mit einigem Gegenfrage.

Verwundert starrte ich mein Gegenüber an. Da sehe ich zum erstenmal das Auge, das bisher von buschigen Brauen verdeckt war — ein funkelndes, braunes Auge. —

Verwirrt griff ich mich an die Stirn.

„Stehen die Toten auf?“ fragte ich. „Oder träume ich?“

Ein Lächeln huschte über das ernste Gesicht des Fremden.

„Es ist kein Traum, Herr Graf: Otto von Werneburg steht vor Ihnen!“

„Alle guten Geister stehen mir bei — das ist nicht möglich! Sie sind ja längst tot, Menschenkind!“

„Das sagte man mir auf der Polizei eben auch, Herr Graf! Aber schließlich muß doch ich selbst das am besten wissen! Ich weiß, daß ich lebe, weiß, daß ich in meinem Vaterlande bin.“

Jetzt erst kam ich aus meinem Staunen zu mir. Ich erbeute ihm die Hand.

Herzlich willkommen im Leben, Herr von Werneburg — im Leben und in der Heimat!“

Ich bat ihn, Platz zu nehmen, und nun, da er mir gegenüberstand und das volle Tageslicht auf seine Züge fiel, erkannte ich ihn langsam wieder.

„Aber wie ist das alles möglich?“ fragte ich.

„Es geschehen immer noch Wunder, Herr Graf — man muß nur an sie glauben!“ entgegnete er.

„So sind Sie nicht tot?“ fragte ich wieder, halb im Scherz, halb im Ernst.

„Ich war es nie!“ gab er zurück. „Nicht immer ist ein geschnittener Schädel der Führer zum Jensteits!“

Und lächelnd wies er auf die riesige Narbe an der Stirn.

„Aber, mein Gott, wir haben doch die amtliche Mitteilung Ihres Todes erhalten?“

Wieder lächelte er.

„Alle jungen Völker sind ziemlich freigebig mit der Zahl ihrer Toten; es kommt ihnen auf ein paar mehr oder weniger nicht an. Und als ich damals mit gespaltenem Haupte vom Pferde stürzte, die Kameraden alle Zeichen der Agonie an mir wahrnahmen und später keine Spur von mir zutage kam — hm, da galt ich ihnen eben für tot, und sie glaubten, ihre Pflicht zu erfüllen, jenes großen es in meine Heimat berichteten. Die Verlustlisten jenes großen Krieges waren, soweit solche aufgestellt wurden, von geradezu kindlicher Einfalt — die Vermissten wurden fast immer zu den Toten gerechnet, und ich war ein Vermisster!“

Er schwieg einen Augenblick. Sein Auge ruhte eine Sekunde forschend auf mir. „Ich nehme Ihre Zeit mit der Zahl ihrer spruch, Herr Graf!“ sagte er dann und wollte sich erheben.

Sanft drückte ich ihn wieder in den Sessel nieder.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!“ rief ich lebhaft. „Erzählen Sie mir, was Sie erlebt haben, und dann sagen Sie mir ohne Mühe halt, was ich für Sie tun kann!“

„Sie sollen mich zum Leben erwecken, Herr Graf!“ antwortete er lächelnd.

„Na, ich dachte doch, das hätten Sie selbst am besten besorgt! Ein Zweifel ist doch nicht mehr möglich!“

„O doch! Die hohe Polizei erklärte mir soeben, ich sei tot, in den Akten stünde es schwarz auf weiß, und als ich danach vorstellte, daß ich ja doch lebendig vor ihnen stünde, entgegneten mir die weisen Herren, das mache alles nichts, ich sei tot, und der Fall, daß ein Toter an die hohe Behörde Wünsche äußere, sei in den Gesetzen und den Paragraphen nicht vorgesehen.“

Ich mußte laut lachen.
Den Humor haben Sie noch nicht verloren, Herr von Werne-
burg?
"Nur wenigstens noch nicht ganz!" entgegnete er ernst. "Als ich
durchaus tot sein sollte, ersuhr ich, daß Sie hier beschäftigt
sind, und sofort stand mein Entschluß fest, Sie um Ihre Ver-
mittlung zu bitten, Herr
Graf!"



„Von Herzen gern, lieber Herr von Werneburg! Sagen Sie mir nur, warum es sich handelt, und welchen Wunsch Sie auf dem Herzen haben.“
Da blühte es hell auf in den braunen Augen.
„Welchen Wunsch?“ rief er. „Welchen Wunsch in diesen Tagen, da meine alten Waffenbrüder jenseits der Vogesen sich mit dem Feinde messen?“
Ich verstand ihn.
„Sie möchten wieder in die Armee eintreten?“
„Ob ich möchte! Ich meine, die Stunde sei da, wo man ein paar gesunde Arme brauchen könnte. Ich las von ganz schweren Verlusten — in eine
vielen Tiden möchte ich einspringen!“
„Aber als was, Herr von Werneburg?“
„Als Soldat, als Gemeiner, als letzter Traintnecht, wenn's
Siege fliegen! Darum kam ich herüber, darum bin ich, der
wieder lebendig geworden! Ich hielt's nicht mehr aus da
als davon, daß ich in der Heimat für tot galt. Denn ich war,
verwundet und dem Tode nahe, in Gefangenschaft ge-
nommen, man schleppte mich nach dem Süden in ein möderisches
Krankenhaus, und hier bin ich Jahre hindurch, ein fleischloses
Geist, zwischen Tod und Leben hin und her geschwankt. Hatte
keine meiner Bitten, mich in ein anderes, besseres Klima
zu versetzen, fand Gehör. Und als endlich der Friede geschlossen
wurde, fehlten mir die Mittel, nach dem Norden zu kommen, — wer
auch in Washington Veranlassung, des Toten zu ge-
hen? So suchte ich hin, ein Jahr um das andere —“
(Schluß folgt.)

Wandhaltung der elektrischen Klingelanlage.
Gedacht mal die Klingelleitung, dann ist guter Rat teuer.
Ebens ist es an und für sich sehr unangenehm; will man
ständig auf der Lauer stehen, dann ist man gezwungen, die
Hände zu lassen, was auch wieder seine Schattenseiten hat.
Wenn man notgedrungen gezwungen, zum Fachmann zu
gehen, wenn man nicht selbst Bescheid weiß. Dieser kommt,
wenn möglich, für uns jedoch unverdaulichen Fachausdrücken
nach und stellt den an und für sich geringfügigen Fehler als
eine große Sache hin, die er sich dann auch last not least nicht
zu bezahlen läßt.
Im folgenden möchte ich nun zeigen, wie man in dieser Sache
einen eigenen Helfer in der Not sein kann und keine fremde
Hilfe benötigt. Zu diesem Zwecke will ich auf die einzelnen
Teile der Klingelanlage näher eingehen und die Möglichkeiten
der Fehler auftreten können. Zunächst haben wir die
Batterie, die wir an einem hellen, uns leicht zu-
gänglichen Orte auf, so daß wir dieselbe jederzeit bequem nach-
sehen können. Diese Batterie wird als Stromerzeuger in einen
Kreife eingeschaltet. Als Verbindungsmittel in diesem
Kreife wird isolierter Draht verwendet. In dem Kreife
gehört der verschiedenen Weder im Hause nebst
der Klingel, im Interesse eines besseren Aussehens die
Leitungsdrähte auf dem Verputz angebracht werden,
eventuellen Störungen sich ein Fehler leichter feststellen

läßt. Auch wird es nicht gerade unästhetisch aussehen, wenn
die Drähte längs der Wände auf sauberen Konsolen mit nied-
rigen Porzellanisolatoren angebracht sind.

In neunundneunzig von hundert auftretenden Fällen werden
Fehler in der Batterie zu suchen sein. Als Stromerzeuger kommen
nahe und trockene Elemente in Frage. Trockene Elemente sind
wohl noch wenig eingeführt. Mit ihnen hat man zwar wenig
oder gar nichts zu tun. Sie werden einfach durch Verbindung
ihrer beiden Pole mit dem Führungsdraht in den Stromkreis
eingeschaltet. Vertragen jedoch diese Elemente, so stehen wir ihnen
machtlos gegenüber und sind gezwungen, sie durch neue zu er-
setzen. Anders mit den nassen Elementen. Im allgemeinen
kommen Kohlenelemente zur Verwendung. Ein solches Element
besteht aus rundem oder viereckigem zylindrischen Glas, Kohlen-
zylinder und Zinkring oder Zinkstab. Zum Ansetzen verwendet
man abgekochtes Wasser, füllt das Glas bis 1 cm unter den oberen
Rand des Zinkringes und wirft eine kleine Menge Salmiak
hinein. Je nach der Länge des Stromkreises und der Anzahl
und Größe der in Bewegung zu setzenden Weder stellt man
zwei, drei oder noch mehr Elemente ein.

Tritt jetzt der Fall ein, daß die Klingel nicht anschlägt, so sehen
wir sofort die Batterie nach. Zuerst prüfen wir, ob die Klemmen
der Zuführungsdrähte am Zink- und Kupferpol genügend fest
angezogen sind. Häufig kommt es vor, daß die von der Isolier-
schicht befreiten Enden der Zuführungsdrähte mit Schmutz und
Grünspan überzogen in den Osen der Klemmen ruhen, so daß
jede metallische Verbindung aufhört und der Strom unterbrochen
ist. Mit einem Messer wird der Schmutz entfernt und die Klemmen
wieder angezogen. Nun sehen wir uns die Elemente näher an.
Ist viel Wasser verdunstet, so füllen wir mit abgekochtem Wasser
entsprechend nach und werfen wieder etwas Salmiak dazu.
Hierdurch verstärken wir den Strom. Nun sehen wir uns den
Zinkring oder Zinkstab näher an. Finden wir an der Oberfläche
des Zinkmetalls eine Salzschicht, so ist dies ein Zeichen, daß die
Salmiaklösung ziemlich stark war und ein Teil der Salmiaksalze
sich auskristallisiert und in fester Schicht hier festgesetzt hat. Mit
einem alten Messer befreien wir nun das Zink von diesen Salzen,
da es sonst von der Lösung vollständig abgeschlossen wäre. Nach
dieser Prüfung wird die Schelle meistens wieder in Ordnung sein.

In selteneren Fällen können Störungen noch in den Druck-
knöpfen und in den Schellen selbst liegen. Innerhalb des Druck-
knopfgehäuses wird durch zwei Federn der Strom geschlossen.
Berühren sich beide Federn nicht mehr, so hat sich die hintere
Feder zu stark gegen die Rückwand des Gehäuses gelegt und
muß etwas nach oben gebogen werden. Bei den Schellen hin-
wieder können sich auch die Klemmschrauben gelockert haben, es
ist aber auch möglich, daß der Anschlagkloppl zu stark angepannt
ist. Durch eine Stellschraube kann der Kloppl entsprechend
reguliert werden. — Wenn diese Fingerzeige beachtet werden,
so werden wir jahrelang keine fremde Hilfe bei unserem
Hausläutewerk gebrauchen.

G. Zisch.

Eine komische List.

In der Schlacht bei Eylau am 7—8. Februar 1807 kämpften
wegen des Schneegestöbers die Franzosen gegen die verein-
igten Preußen und Russen meistens mit dem Bajonnett, die
Angreifenden unter dem Rufe „Avance! Avance!“ oder „Hurra!
Hurra!“ je nachdem die Nationalität im Handeln begriffen war.
Die französischen Garde gingen einige Zeit siegreich vor, und
zwar über eine Anzahl russischer Leichen, da sie bereits mehrere
Bataillone vor sich niedergeworfen gehabt.

Diesem Gemetzel sah ein russischer Brigadegeneral mit der
Überzeugung zu, daß die Reihe auch bald an ihn, der zur Be-
hauptung eines Postens aufgestellt war, kommen werde. Wie
gedacht, so geschahen. Die Franzosen stürmten vorwärts, gerade
auf ihn los. In dieser Zeit durchritt er die Glieder seiner Bri-
gade und rief seinen Leuten den sonderbaren Befehl zu: „In
aller Ruhe mit dem Gewehr bei Fuß zu verbleiben und nur
das nachzuahmen, was er demnächst beginnen werde.“

Als nun die Franzosen nur noch wenige Schritte von seinen
Truppen entfernt waren, indem sie mit größtem Bajonnett auf
ihn eindringen, da erhob der Brigadegeneral unter Zustimmung
seiner nächsten Umgebung ein gräßlich höhnisches, laut brüllendes
Gelächter, in welches jogleich die gesamten Mannschaften der
russischen Brigade mit einstimmten.

So etwas hatten die ältesten Franzosen nicht erlebt, sie stauten
vor Staunen einige Augenblicke, machten darauf aber sehr und
eilten von dannen. Dieser Moment wurde nun aber von den
Russen benutzt, indem sie unmittelbar auf die Fliehenden mit dem
Bajonnett eindringen, und die Mehrzahl der erwähnten Fran-
zosen fiel als Opfer dieses sonderbaren Vorgangs.

T.

